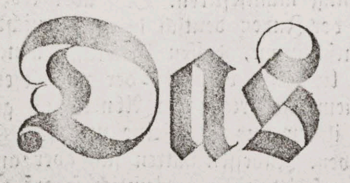
Nro. 5. Prag, den 8. Dezember 1864. I. Jahrgang.



Das Abendland.

Agentur in Wien: Herzfeld und Bauer.

Centralorgan für alle zeitgemäßen Interessen des Judenthumes.

Agentur in Brünn B. Epstein.

Preis mit Zustellung ins Haus: Ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 75 kr., vierteljährlich 1 fl. 95 kr.

Erscheint jeden Donnerstag. — Redaktionsbureau: Fleischmarkt Nr. Consc. 702—I, 1. Stock.

Zur Nachricht!

Mit großer Befriedigung und Genugthuung theilen wir unseren Freunden und Gönnern, besonders aber den sehr geehrten Herren Abonnenten dieses Blattes, die trotz der überaus schwierigen und kritischen Zeit uns ihre Unterstützung gewährten, mit, daß unser Unternehmen in seinem Bestande bereits mehr als hinlänglich gesichert ist. Daß dieser Erfolg für uns ein Sporn sein wird, unser Blatt immer würdiger zu gestalten, immer mehr nach der Zufriedenheit unserer Leser zu ringen, werden wir schon in den nächsten Nummern beweisen. Denn wir verhehlen es nicht, wir haben den Ehrgeiz, unsere Wochenschrift den besten und gediegendsten in diesem Fache anzureihen. Man gönne uns nur Zeit, den guten Willen auch zur That sich gestalten zu lassen. — Wir sind uns bewußt, nichts gespart zu haben, was im Bereiche unserer Kraft und unserer Mittel lag; — um die Mitwirkung der tüchtigsten Kräfte zu gewinnen, haben wir keine Mühe gescheut. — Von nun an wird unser Blatt in vergrößertem Formate, auf besserem Papier, und von Neujahr an stets auch in der Stärke **von mindestens 1½ Druckbogen** wöchentlich erscheinen, was die weite Tendenz desselben, die Reichhaltigkeit des bereits vorliegenden Stoffes uns zur drängenden Pflicht machen. — Auch werden wir wohl von da an in der Lage sein, die literärische Beilage: „Blätter für Geist und Gemüth", die bereits so vielen Anklang gefunden, **zweimal** des Monates erscheinen lassen zu können. — So ausgerüstet wird es sich hoffentlich bald herausstellen, daß ein Blatt, welches die Interessen des Judenthumes nach allen Richtungen vertritt, in der That eine Nothwendigkeit, speciell für unser engeres Vaterland ist — eine Nothwendigkeit vielfach gefühlt und ausgesprochen; dennoch aber nicht stark genug, um die Zaghaftigkeit in literärischen Kreisen zu überwinden, die in den traurigen Zeitverhältnissen leider ihre nur zu gute Begründung gefunden. — Solchen Thatsachen und Wahrheiten haben wir uns keineswegs verschlossen; um so mehr fühlen wir uns zu Dank gegen unsere Freunde verpflichtet, die uns über die ersten und steilsten Klippen auf den Pfaden eines journalistischen Unternehmens weggeholfen haben, das für einen eben so intelligenten, wie überaus schwierig zu tractirenden, wie überaus schwer zu befriedigenden Theil des Lesepublikums begründet worden.

Auf vielseitiges Verlangen wird von Neujahr an unser Blatt auch ausführliche und gründliche Geschäftsberichte bringen, wozu bereits Vorkehrungen getroffen werden.

Die Redaction des „Abendland."

Der Nationalitätenkampf in Böhmen und das Judenthum.

Ein geschichtlicher Rückblick.

II.

Ein ähnliches, wenn auch in mancher Beziehung divergentes Verhältniß gab sich in unserem engeren Vaterlande Böhmen kund. Hier traten sich die Parteien nicht minder schroff entgegen wie in Ungarn, nur daß hier ihr wechselseitiger Gegensatz mehr den nationalen als den politischen Character zur Schau trug. Die Čechen, gewohnt sich als Herren des Landes zu betrachten, sahen mit scheelen Blicken, wie die Regierung offen oder versteckt das deutsche Element in Böhmen begünstigte und wie dieses allmälig zwar, aber sicher immer mehr an Terrain gewann. So lange die strengen Bande des absolutistischen Regimentes jede freie Regung gefesselt hielten, so lange wurde auch, trotz des im Innern genährten Grolles, das äußerliche gute Einvernehmen zwischen beiden Nationalitäten nicht gestört. Als aber das Jahr 1848 mit seinen erschütternden und zersetzenden Ereignissen eintrat und den so lange geistig und materiell geknechteten Völkern ein neues Feld politischer Thätigkeit erschloß, da trat der so lange verhaltene Zwiespalt offen zu Tage, und „Krieg den Deutschen" wurde die Losung der damaligen Zeit. Bei jeder Gelegenheit manifestirte sich der Racenhaß in seiner abschreckendsten Gestalt, und statt eines einträchtigen Zusammenwirkens zur Erhaltung der mühsam errungenen politischen Freiheit, boten uns die Parteien in Böhmen das Schauspiel eines erbitterten Bruderkampfes, der nicht eher als mit der völligen Besiegung des einen oder des anderen zu enden drohte. Die Folgen eines solchen, aller politischen Klugheit Hohn sprechenden Beginnens konnten nicht lange ausbleiben. Svatopluks Gleichniß mit den durch ein gemeinsames Band starken, vereinzelt aber schwachen Stäben sollte sich auch hier bewahrheiten. Nach zwei blutigen und ereignißreichen Jahren, während welcher die Völker sich gegenseitig zerfleischten, trat bald wieder, durch die allgemeine Erschöpfung begünstiget, die alte Ordnung der Dinge ein. Die Reaction erhob triumphirend ihr Haupt, der alte Polizeistaat trat wieder in seine Rechte, die Bach'sche Periode begann. Was während dieser letzteren Epoche in Böhmen geschah, lebt noch zu frisch in aller Andenken, als daß wir es hier zu wiederholen nöthig hätten. Ein System der politischen Abtödtung und geistigen Verdummung trat an die Stelle der constitutionellen Einrichtungen, die Presse wurde mundtodt und was von liberalen Elementen vorhanden war, durch Einkerkerungen, Internirungen und Landesverweisungen unschädlich gemacht. Das ganze Werk wurde dann durch den Abschluß des Concordates gekrönt, und durch die auf diese Weise bewirkte Herbeiziehung der clericalen Partei das sicherste Bollwerk gegen jede

Aufklärung, jede liberale Strömung geschaffen. Allein das ganze mit so viel Eifer und solchem Aufwand errichtete Gebäude ruhte auf morschen Füssen; ein Windhauch, ein Neujahrsgruß von der Seine her, warf es in Trümmer. Das Jahr 1859 zeigte unseren Staatsmännern, wie weit sie es mit ihrer bisherigen politischen Weisheit gebracht; sie hatten bisher nichts gelernt und nichts vergessen. Nun aber waren sie gezwungen zu lernen und zu vergessen. Das Oktoberdiplom vom Jahre 1860 und das Februarstatut vom Jahre 1861 waren die Früchte des Jahres 1859. Eine neue politische Aera begann, die Völker Oesterreichs wurden wieder zu erneueter Thätigkeit berufen.

Böhmen, das in der Cultur vorgeschrittenste Land des österr. Kaiserstaates, vor allem dazu erkoren, der Westhälfte des Reiches den Ton anzugeben bot uns gleichfalls von Neuem das traurige Schauspiel von 1848, wenn auch in etwas milderer Schattirung. Auch hier brach der alte Antagonismus wieder los und die Parteien sonderten sich von Neuem in zwei scharf geschiedene Gruppen, die sich überall, im Gemeinderathe, im Landtage und im Reichsrathe heftig bekämpften. Die beliebten Schlagwörter „Föderalismus" und „Centralismus" wurden wie einst „Hie Welf" und „Hie Waiblingen" die Schlagwörter des Tages, und wer nicht in das eine oder andere mit einstimmte, wurde als Regierungspuppe oder politisches Amfibium verketzert und von beiden Parteien gleich angefeindet.

Die schwierigste Stellung in dieser neuen Epoche hatten wohl die Juden. Durch Sprache, Tradition und historische Ueberlieferungen mehr dem Deutschthume zugeneigt, sahen sie gleichwohl, daß es nicht blos die Gerechtigkeit und Billigkeit, sondern auch die politische Nothwendigkeit erforderten, dem Čechenthume Conzessionen zu machen. In Böhmen geboren und erzogen, zwischen, und mit Čechen lebend, fanden sie es dringend geboten, ihre Sprache zu lernen und zu sprechen, und wir sahen in der That auch viele unserer Glaubensgenossen sich mit Eifer dem Studium der böhmischen Sprache hingeben, mit Vorliebe die čechische Literatur pflegen, und mit Wort und That ihre böhmisch-nationale Gesinnung manifestiren. Daß aber trotzdem der Kern, die große Masse der Juden deutsch blieb, ist nicht so sehr der Neigung zum Deutschthume, dessen Toleranz ohnehin sehr viel zu wünschen übrig ließ, als vielmehr der politischen Indolenz und der bisher ziemlich berechtigten Abneigung gegen das čechische Element, das ihnen nur durch seine untersten Schichten bekannt war, zuzuschreiben. Indessen hatten sich aber auch unter den Israeliten zwei verschiedene und ziemlich scharf gesonderte Parteien gebildet, es waren dies die Juden der Provinz und die der Stadt. Während erstere in ihrer großen Mehrheit zum intelligenten Čechenthume hinneigten, da sie es durch nahen Contakt kennen und schätzen gelernt hatten, blieben letztere durchaus deutsch. Es war dies auch ganz natürlich, denn die Čechen, mit denen der Prager Jude in Berührung kam, waren durchaus nicht danach angethan, Propaganda für das Čechenthum zu machen. Wo bisher in Prag böhmische und jüdische Bevölkerung zusamentrafen, geschah es meist im feindlichen Sinne. Es kam zu Reibungen und Neckereien, die endlich in dem berüchtigten Fenstersturm vom Jahre 1861 ihren Ausdruck fanden. Daß man diesen letzteren dem Čechenthume in die Schuhe schob, darf nicht Wunder nehmen, wenn man bedenkt, daß sämtliche Etymologen das damalige Feldgeschrei: „Ať se pinkl hází" für rein slavischen Ursprungs erklärten. Am Lande wiederholten sich derlei Excesse weniger schon aus dem Grunde, weil da wirklich zwischen Čechen und Juden ein freundschaftlicheres Verhältniß Platz gegriffen hatte. Daß man aber von čechischer Seite bisher immer noch das Wort „Jude" mit der Bezeichnung „Deutsche" identifizirte, mag wohl daher rühren, weil dem Juden der Provinz keine Mittel und Wege zu Gebote standen, seine politische und nationale Gesinnung zu documentiren. Es fehlte ihm an publizistischen Federn und auch an Organen, die seiner Überzeugung Worte geliehen hätten, während es dem Stadtjuden mehr als hinreichend möglich war, seine deutsche Gesinnung offen auszusprechen.

(Ein dritter Artikel nächstens.)

Moses Weil.

Ein Lebens- und Charakterbild.

„Ehre Vater und Mutter, damit deine Tage lang werden, und es dir wohl gehe auf Erden." Wie oft auch schon dieser biblische Kernspruch sich bewährt hat, so glauben wir doch nicht, uns zu denjenigen zählen zu müssen, die bei jedem Anlasse gleich ein unmittelbares Eingreifen der himmlischen Vorsehung in die menschlichen Geschicke wittern, weil nach unserm Dafürhalten ein solcher Vorgang mehr geeignet ist, das religiöse Gefühl zu verwirren als zu heben und zu kräftigen; denn wie viele gute Kinder gibt es nicht auch wiederum, denen es „herzlich schlecht geht auf Erden", und glauben wir vielmehr, anstatt die Gottheit in unnöthige Contribution zu setzen, und ihr zweideutige Complimente, deren sie wahrlich entrathen kann, zu machen, einen natürlichen Erklärungsgrund jener Thatsache darin finden zu können, daß gute, treue, daher dankbare Kinder in der Regel auch tüchtige Menschen sind, die, wie man sagt, Herz und Kopf auf dem rechten Flecke haben, daher auch ihre Carrière im Leben zu machen verstehen.—Der Mann, dessen Biographie wir hier flüchtig zu skizziren im Begriffe stehen, und von dem uns erst jüngsthin die Zeitungen berichtet, daß Seine Majestät der Kaiser geruht habe, ihn durch das goldene Verdienstkreuz mit der Krone auszuzeichnen, ist ein glänzender Beleg nicht nur für die Richtigkeit dieser Ansicht, sondern auch einer andern, vielfach geäußerten Behauptung — der Behauptung nämlich, daß unsere Zeit, trotz der allgemeinen, in ihr vorherrschenden Bildung — oder grade deswegen — doch nicht im Stande sei, die großen und starken Charaktere aus sich zu zeugen, und in ihrem mit den Bedingungen des Wachsthums und Gedeihens scheinbar besser ausgestatteten Schoße zur Reife zu bringen, wie dies bei den Generationen der Vergangenheit so vielfach der Fall gewesen. Bildung, in der That, stumpft ab die rauhen Ecken des Wesens, aber auch nicht selten dessen Schneiden und Schärfen, sie glättet und polirt, verwischt aber auch bisweilen jene derbe und natürliche Frische des Colorits, die keine Kunst zu ersetzen vermag, sie maßregelt und dressirt den Menschen so lange, bis er bequem und „mit Anstand" in eine gewisse Schichte der Gesellschaft eingereiht werden kann, ohne aber selbstständig etwas zu repräsentiren. Man könnte sagen: Bei so vieler Menschheit so wenig Männer, und während Alles meist den correkten Stempel der Gattung an sich trägt, sucht man sich müde nach einer Species, mit einem Worte nach dem, was man mit vollem Rechte einen „Charakter" nennen könnte, nach dem wohlthuenden Wechsel von Originalität bei dem ewigen Einerlei, bei der abspannenden Monotonie der Farben und Gestalten. Gleich verpönt wie die Eigenheiten sind auch die Eigenthümlichkeiten, die doch den Menschen erst zum Individuum im moralischen Sinne des Wortes machen, und die nivellirenden Tendenzen der Zeit, so wohlthätig im Ganzen und Großen, erleichtern nur in dem Sinne das Studium der Menschheit, das dieses fast bedeutungslos wird; denn — greift Einen aus der Gattung heraus — und ihr kennt so ziemlich die Meisten. — Man muß billige Zweifel hegen, ob wohl aus dem so sorgfältig cultivirten Boden der Gegenwart solche kräftige Stämme hervorzusprossen vermöchten etwa wie Anselm Mayer Rothschild, Salomon Heine, Simon Lämel und wie sie alle heißen mögen, diese Coryphäen der Handelswelt, die mit Groschen begannen, und als Gebieter über Milliarden ihre Laufbahn ruhmvoll beschloßen? — — Nicht unwürdig und unverdient wahrlich reihen wir diesen, in der

Geschäftswelt so hochgefeierten Namen jenen des Moses Weil an, ein Name zwar nicht von europäischem, aber doch von gutem Klange innerhalb der engern Grenzen Böhmens und des österreichischen Staates, ja sonderbarer und seltsamer Weise dürfte die Firma Moses Weil und Comp. bekannter sein in Aleppo, Smyrna und Cairo, überhaupt in der ganzen Levante als in Hamburg, Paris und London; denn dieser Mann und sein ihm vollkommen ebenbürtiger und würdiger Rivale, der bereits vor Jahren verstorbene Wolf Fürth, Stammvater des wohl rennomirten Hauses Fürth in Strakonitz, ist es, der in eben genannter Stadt die Fabrikation orientalischer Kappen, sogenannter Fes, in Aufnahme und Flor brachte, und diesem sonst nicht sehr bedeutenden Orte den ehrenvollen Beinamen einer „orientalischen" Fabriksstadt verschaffte.

Doch wenden wir jetzt dem Manne mehr und ausschließlicher unsere Aufmerksamkeit zu. Ueber ein halbes Jahrhundert ist bereits verflossen, seit in der sogenannten Judengasse zu Strakonitz ein kleines unansehnliches Häuschen gestanden, das man füglicher „Hütte' nennen konnte. Hier lebte noch im Beginne des Jahrhunderts ein eben so schlichter, wie derber und ehrlicher jüdischer Fleischhauermeister Namens Maier Weil, ein Mann von ächtem Schrott und Korn, den die Vorsehung mit keinem andern Reichthum bedacht hatte, als mit einer des Vaters würdigen, gleich ihm derben und kräftigen Nachkommenschaft. Seine Frau war das im vollen Sinne des Wortes, was man nach der damaligen Redeweise eine Znueh nannte, ein einfaches Weib, wacker und bieder und selbst wohlthätig, so weit die eigenen, höchst beschränkten Mittel es erlaubten.

Der jüngste Sprosse der Familie war unser Moses, den die Vorsehung, so wie oft schon, doch dazu ausersehen hatte, das Haupt derselben zu werden.

Moses Weil ist geboren im Jahre 1778, steht also heute bereits in dem höchst respektablen Alter von 86 Jahren.

Seine Erziehung war natürlich dem patriarchalischen Sinne jener Zeiten gemäß so einfach und schlicht, als man nur denken kann — und der Unterricht, der ihm zu Theil wurde, so mangelhaft und unvollständig als nur immer möglich bei dem im Judenthume nie ganz erloschenen Sinn für Bildung der Jugend. Allein der kleine Moses hätte mit vollem Rechte von sich sagen können, wie jener Schäfer in dem bekannten Schwank vom Bürger:

„ Versteh' ich auch keine lateinischen Brocken,
„ So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken."

Denn frühzeitig zeigte er schon eine solche Anstelligkeit und Rührigkeit, die den Vater zu der vollen Hoffnung berechtigen mochte, es werde aus ihm ein guter Bal mase maten werden. Kaum daß also unser Moses in der Normalschule zu Strakonitz nothdürftig Lesen, Schreiben und Rechnen gelernt, als er schon angehalten wurde, sich sein Brod zu verdienen. —

Dazu ließ er sich denn auch sehr bereitwillig finden, gedrängt durch eine damals allerdings nicht seltene kindliche Liebe und Hingebung an die Eltern, und mit dem festesten Vorsatze erfüllt, das harte Loos derselben nach Kräften zu erleichtern.

Stelle sich der Leser einen frischen, zwölfjährigen Jungen vor, wie er mit einem tüchtigen Knotenstocke bewehrt eine Waarensendung auf den Prager Markt begleitet, ein trockenes Stück Brod in der Tasche, dessen letzte Rinde, um nicht ganz unbenutzt weggeworfen werden zu müssen, endlich in der Hauptstadt in einem Seidl Bier aufgeweicht und zum Genusse tauglich gemacht wurde, wobei vielleicht nicht selten gar noch überdies Gewissensskrupel in der jungen Brust sich regten, daß man sich eine so seltene Verschwendung erlaubte, während doch der liebe Gott gratis das Wasser zum Trunke gespendet — und er hat das Bild des künftigen Fabrikanten, dem Hunderttausende von Gulden zur Disposition stehen, und in dessen Auftrag nahezu tausend Menschen geschäftig die Hände zur Arbeit regen. — Zur Complettirung des Bildes hat man sich noch den Jungen barfuß zu denken, höchstens mit einem Paar Stiefeln über die Schulter gehängt; denn eine Fußbekleidung bildete damals noch einen äußerst raren Luxus, wie folgende Anekdote beweist, die gleichfalls in Strakonitz spielt, und die wir uns um so weniger versagen können, hier zur Erregung der Lachmuskeln unserer Leser mitzutheilen, als gerade die beiden Großväter des Schreibers dieser Zeilen darin die agirenden Persönlichkeiten sind.

Des Biografen Großvater, von väterlicher Seite nämlich, war wohlbestallter Khilerebbe zu Strakonitz, mit einem Gehalte von ganzen zwei Gulden „Schein" wöchentlich, also nach heutiger Währung 84 Kreuzern, womit er nicht nur sich und seine Frau, sondern auch eine zahlreiche Nachkommenschaft zu ernähren und zu versorgen hatte. Freilich verstand man sich damals in seltener Weise auf Oekonomie, ohne erst Vorlesungen an einer Unversität darüber gehört zu haben, oder wie man zu sagen pflegt, sich nach der Decke zu strecken. — Als nun dem gutem Rebbe einmal die Decke denn doch gar zu knapp wurde, schritt er flehentlich bei der Gemeinde um Aufbesserung seiner Revenüen ein, mit der Bemerkung, daß er nicht einmal im Stande sei, „Schichlech (Schuhe) für seine Kinder anzuschaffen; der Großvater von mütterlicher Seite, ein durch seine Jovialität und die Schlagfertigkeit seines Witzes wohlbekannter Mann, that bei dieser Gelegenheit die äußerst charakteristische Äußerung: „Wo hat man das sein Lebetag gehört, daß eines Rebbes Kinder sollen Schichlech tragen?' —

Unter Entbehrungen und stetem Kampf mit des Lebens Noth wuchs so unser Moses heran. Bezeichnend aber ist es für ihn und seine Gesinnung, daß er heute im höchsten Greisenalter an nichts lieber denkt, von nichts lieber spricht, und in keinen Erinnerungen süßer schwelgt, als in denen aus eben jenen Tagen, wo er nichts war, als ein allenthalben gestoßener und hintangesetzter Judenknabe und nichts weiter hatte, als einen frischen Kopf, eine kräftige Hand und einen — der besten Verdauung fähigen Magen.

Es kam eine schwere, bange Zeit, die Zeit der Franzosenkriege — wo unter schrecklichen Geburtswehen neue Ideen und Anschaungen sich an das Licht der Welt emporrangen. — Unser Moses verstand nun natürlich sehr wenig davon, was die Zeit in ihrem Innersten erregte und bewegte, aber um so besser, das Nächstliegende zu ergreifen und zu seinen Zwecken zu verwenden. Durch glückliche Benützung der Umstände hatte er sich denn auch bald ein kleines Kapital gesammelt, welches bei geschickter Verwendung immer bedeutender zu werden versprach. —

Damals war es, im Jahre 1809, wo der junge Moses Weil, im besten Mannesalter stehend, nachdem ein Theil der österreichischen Armee vor Regensburg zersprengt worden und in wilder Flucht sich zurück nach Böhmen gewendet hatte, die Aufmerksamkeit des in Budweis mit dem Nachtrabe des französischen Heeres lagernden Marschalls Davoust erregte. Der kluge Franzose, dessen Blick nicht durch Vorurtheil getrübt war, fand Gefallen an dem rüstigen und rührigen Israeliten, und machte ihm die Proposition, mit ihm nach Frankreich zu gehen. — Dieser Zug ist bezeichnend für die Gesinnungsweise, die in der französischen Armee herrschte, und bietet mit einen Schlüssel zu den ganz unerhörten und beispielslosen Erfolgen derselben. — Man sieht, wie es in der That dem gewaltigen Corsen gelungen war, seinen praktisch sichern Blick allen jenen mitzutheilen, die er in blinde Werkzeuge seines Willens umzugestalten wußte. Napoleon I. war bekanntlich kein Freund der Juden; dies geht aus sehr vielen Äußerungen hervor, die in seinen Briefen uns aufbehalten sind. — Aber seine persönlichen Antipathien durften keinen Einfluß auf seine Politik nehmen. — Er erkannte die Bedeutung des Judenthumes für den Verkehr und Handelsflor eines Staates, und hatte sogar die etwas exentrische Idee, alle Juden nach Frankreich zu transferiren und sie, die in allen Theilen des Festlandes schmählich Unterdrückten, durch bürgerlich unbeschränkte Stellung für seine großen Pläne zu gewinnen. Man sieht, es waren nicht die von der Constituante dekretirten „Menschenrechte", die ihn influirten, sondern Egoismus, aber ein Egoismus, wahrhaft eines großen Staatsmannes würdig. In diesem Geiste handelte denn auch Davoust. Aber er vergaß, daß nicht blos Geldgier die einzige Triebfeder der von den Juden entfalteten Energie und Gewandtheit im Geschäftsverkehr sei, sondern eine, von Nichtjuden selten in ihrer ganzen Tiefe und Innigkeit erfaßte Familienliebe. Moses Weil dachte an seine

Angehörigen, an den heimathlichen Heerd, und ließ sich von der heitern Aussicht, vielleicht ein großes Handlungshaus in Paris begründen zu können, nicht verlocken. Ob er nicht kurze Zeit nachher die Ablehnung des Antrages bereut haben mag? Denn es kam das besonders in der Geschichte des österreichischen Finanzwesens so verhängnißvolle Jahr 1811, und in dem allgemeinen Ruin ging auch sein kleiner, mühselig aufgeführter Bau in Trümmer. Das berüchtigte Finanzpatent brachte auch ihm um sein ganzes kleines Vermögen. Aber er verzagte deßhalb nicht, und bewährte in glänzender Weise die dem Juden durch den Drang der geschichtlichen Entwickelung tief eingepflanzte Zähigkeit des Charakters. Die stürmischen Kriegsjahre gingen vorüber, es kam die Zeit, wo endlich alle geistigen Kräfte auf das würdigste Ziel, nämlich die Materie immer gefügiger zu machen zum Dienste der Menschheit, hingelenkt wurden, mit andern Worten, es kam die Periode eines beispiellosen Aufschwunges der Industrie, vor Allem in den westlichen Ländern Europas. Daß unser Oesterreich nicht ganz müßiger Zuschauer bei dieser allgemeinen Hausse der wahrhaft praktischen Tendenzen blieb, wie man ihm so oft vorgeworfen, könnte unter andern auch der kleine Ort Strakonitz beweisen, denn hier wurde, kaum daß die Kriegsfurie vorübergezogen, ein Industriezweig begründet, um so bedeutsamer in national-ökonomischer Hinsicht, als er ausschließlich auf Absatz im fernen Auslande angewiesen ist, daher mit einen Faktor des in Oesterreich noch so spärlich vertretenen Exportgeschäftes, die wahre Quelle alles Nationalreichthums ausmacht. Wir meinen natürlich die Fabrikation orientalischer Kappen. Einer der Hauptthebel derselben war unser Moses Weil. Welcher Energie und Ausdauer es bedurfte, wie man mit der äußerst mangelhaften technischen Vorbildung nicht nur der Arbeiter, sondern auch ihrer Leiter und der fast lächerlichen Unbeholfenheit der in der ersten Zeit angewendeten Maschinen zu kämpfen hatte, — war man doch sogar lange nicht im Stande die Kappen selbst zu färben, und mußte sie ungefärbt nach Wien gehen lassen, — das zu beschreiben und näher auseinander zu setzen, würde gewiß ein höchst interessantes Kapitel in der Geschichte des österreichischen Fabrikswesens ausmachen, besonders wenn man den heutigen Stand der Fabrikation in Berücksichtigung zieht; allein uns interessirt hier vorläufig nur der Mann und dessen merkwürdiger Lebensgang.

Moses Weil also war, wie bereits gesagt, Mitbegründer dieses Industriezweiges in Strakonitz. Unterstützt von den großen türkischen Häusern in Wien, gelang es ihm endlich sich emporzuringen, und wie man sagt, sich endlich fest im Sattel zu behaupten. Es ist eine in der Geschäftswelt allgemein geltende Maxime, daß es „nur um die ersten Zehntausend zu thun sei." Diese Maxime, im Grunde bloß eine Paraphrase des Sprichwortes: „Aller Anfang ist schwer," war damals noch viel wahrer als heute. Denn damals raubten die ersten Zehntausend noch nicht, wie heutzutage leider so oft geschieht, dem Manne seine Nüchternheit und ruhige Besonnenheit, rissen auch nicht ihn zu immer schwindelnderer Höhe waghalsiger Spekulationen empor, sondern waren ihm vielmehr ein warnendes Memento, auf dem bisherigen Wege zu verharren, die bisherige Wachsamkeit und Aufmerksamkeit nur zu verdoppeln, jedes leichtfertige und leichtsinnige Gelüste von sich abzuwehren. Das that denn auch unser Moses Weil, und wirklich bietet sein Leben von nun an blos eine fast ununterbrochene Kette von Triumphen.

Nachdem er schon im Jahre 1815 in der Lage war, die ärmliche Hütte seines Vaters in ein stattliches Haus umzugestalten, gründete er im Jahre 1820 ein für die damaligen Zeiten sehr umfangreiches Fabriksgebäude. Dieses erweiterte sich nach Zwischenräumen von nur wenigen Jahren immer mehr und mehr, immer mehr Häuser wurden annektirt, und der Gebäudecomplex, den heute das Etablissement von Weil und Comp. in Strakonitz umfaßt, würde wohl auch dem Bewohner einer industriellen Großstadt „ehrlichen" Respekt einflößen. — Es konnte nicht fehlen, daß Moses Weil bald die Aufmerksamkeit der hohen und höchsten Kreise auf sich zog. Aus den zahlreichen Audienzen, wo der schlichte einfache Jude die mannigfachsten Angelegenheiten mit einem Takte und einer Sicherheit des praktischen Urtheils zu vertreten verstand, die dem „geriebensten" Diplomaten Ehre gemacht haben würden, wollen wir nur die interessanteste hervorheben, nämlich seine Begegnung mit Kaiser Franz.

Bekanntlich machte das österreichische Kaiserpaar Franz und Caroline Auguste im Jahre 1833 zum letztenmale seinen Triumphzug durch Böhmen. Strakonitz, auf der Verkehrsstrasse zwischen Budweis und Prag gelegen, hatte die Genugthuung, das geliebte Herrscherpaar in dem dortigen Schlosse der Maltheserritter einen ganzen Tag einquartirt zu sehen. Unter den ersten, die zur Audienz beschieden wurden, war unser Moses Weil. Kaiser Franz, selbst ein Mann von schlichter bürgerlicher Art in Denk- und Handlungsweise, verhehlte das Wohlwollen nicht, das ihm der natürlich mehr praktisch als formell in seinem Weltverkehr gewandte Fabriksherr einflößte, und ließ sich von ihm in längerer Unterredung über die ganze Manipulation seiner Fabrik aufklären. Endlich klopfte er ihm freundlich und mit dem Ausdrucke unverkennbarer Huld auf die Schulter. War es ein Wunder, daß dem nüchternen Israeliten der Kopf etwas schwindlig wurde und er sich zu einer kleinen Unbedächtigkeit hinreißen ließ? — Er bat nämlich den Kaiser um die Gnade, die Mühle, „die er bisher auf eines Christen Namen führe," als eigenen Besitzstand grundbücherlich eintragen lassen zu dürfen. Das war nichts mehr und nichts weniger als das naive Selbsteingeständniß einer Gesetzübertretung. Denn vor Allem war es damals noch eben so streng gesetzlich wie durch herkömmliche Anschauungsweise verpönt, daß ein Jude mit einem Mehlmühlgeschäfte etwas zu thun habe; das leidige Auskunftsmittel, daß Juden eine Realität „auf eines Christen Namen besaßen," war wohl vielfach stillschweigend tolerirt, nichts desto weniger aber im höchsten Grade nicht blos dem Wortlaute, sondern auch dem ganzen Geiste der österreichischen Gesetzgebung entgegen. Man kann sich daher denken, mit welchen verlegenen Blicken die bei der Audienz gegenwärtigen Piseker Kreisbeamten sich bei dieser Äußerung des Israeliten ansahen. Kaiser Franz aber ließ ein gutmüthiges Lächeln seine ohnedies väterlich milden und gewinnenden Züge umspielen, und sprach, indem er mit einer Art Schalkhaftigkeit sein Auge auf den ziemlich verdutzt dastehenden damaligen Piseker Kreishauptmann Maschka richtete: „Nun mein lieber Moses Weil, keine Regel ohne Ausnahme, schreiten Sie ein; wir werden schon machen!"

Erst nachträglich erfuhr der Angeredete, welche Unbesonnenheit er begangen, die nur gegenüber der ersten Autorität dennoch von so günstigem Erfolge begleitet sein konnte. Als Erinnerungszeichen an diese Scene überreichte ihm die Kaiserin Caroline Auguste eine silberne, mit dem Datum des Audienztages versehene Denkmünze.

Die Folge dieses Ereignisses war, daß Moses Weil, vermuthlich der erste Jude in Österreich, das Recht erlangte, eine Mahlmühle „auf eigenen Namen führen zu dürfen."

Börne sagt irgendwo: „Frei sein ist nichts; nur frei werden ist Wonne." Aber im Grunde ist es mit allem im Leben so. So interessirt uns wohl auch ein Mann am meisten in der „Sturm- und Drangperiode" seines Lebens, weniger schon, wenn er sein Ziel endlich erreicht, sich seine Stellung in der Gesellschaft gesichert hat.

Von dieser Ueberzeugung ausgehend, wollen wir daher auch dieses „Lebens- und Charakterbild" hier schließen, indem wir nur noch beifügen, daß Herr Moses Weil erst vor wenigen Jahren und im höchsten Greisenalter, durch Kränklichkeit genöthigt, sich von den Geschäften zurückgezogen hat, und die Sorge für dasselbe jüngern Kräften übertragend, heute der wohlverdienten Ruhe im Kreise seiner Kinder und Enkel pflegt.

Daß ihm jüngsthin die Auszeichnung zu Theil geworden, von Sr. Majestät unserem Kaiser, Franz Josef, den er bereits als Prinzen im Jahre 1847 in seiner Fabrik zu empfangen und in Begleitung höchst dessen erlauchter Brüder in derselben herumzuführen die Ehre hatte, mit dem goldenen Verdienstkreuze mit der Krone dekorirt zu werden, haben bereits alle Blätter und auch das „Abendland" in seiner zweiten Nummer gemeldet.

Professor Dr. Wolfgang Wessely.

Eine biografische Skizze.

(Schluß.)

Mit welchem Fleiße und Eifer er trotz der Ausdehnung seines Lehramtes seine Pflichten zu erfüllen bemüht gewesen, beweisen die vielen ihm als Religionslehrer sowie als beeideten Translator von den hohen und höchsten Behörden zugekommenen Belobungsdekrete, die in den schmeichelhaftesten Ausdrücken seine Verdienste um die Bildung der Jugend, seine Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit in seiner Amtsthätigkeit und Besorgung der ihm anvertrauten Geschäfte anerkennen. Ein besonderes erfreuliches Ereigniß war die ihm im Jahre 1846 in Gemäßheit einer allerhöchsten Entschließung Sr. k. k. Majestät ertheilte Bewilligung, außerordentliche Vorlesungen über hebräische und rabbinische Sprache und Literatur an der Prager k. k. Universität zu halten, an einer Hochschule, die in früheren Zeiten den Juden verschlossen war, und in der das belehrende Wort eines jüdischen Vortrages nie vernommen wurde. Dem damaligen Director der philosophischen Studien, dem Prälaten und Abte Hrn. Dr. Hieronymus Zeidler, der für die Zulassung dieser Vorträge sich mit besonderem Eifer bei den Behörden verwendete, wurden sogar von einigen jüdischen Gemeinden ob dieses Epoche machenden Ereignisses Dankadressen zugesandt, als ein nichts geringes Verdienst um die Gesammtgemeinden; auch wurden die sabbatlichen Vorträge anerkannt, die er durch eine Reihe von Jahren über mehrere philosophisch-dogmatische Werke berühmter alter jüdischer Theologen in der Synagoge hielt, die ein sehr zahlreiches Publicum, nicht nur Rabbinats-, Lehramtscandidaten, sondern auch gebildete Männer aller Klassen und Stände, ja sogar christliche Theologen besuchten.

Die wenige freie Zeit, die ihm sein sehr complicirter Beruf gewährte, verwandte er auf literarische Arbeiten juristischen und jüdisch-theologischen Inhaltes, die theils in selbständigen Broschüren und Werken, theils in verschiedenen Zeitschriften und Journalen mitgetheilt sind. Es gibt fast kein jüdisches Blatt oder Jahrbuch in Deutschland, an dem er sich nicht betheiligte. Seine juristischen Arbeiten aus dieser Zeit sind enthalten in der Wiener Zeitschrift für österreichische Rechtswissenschaft, in Haimerl's Magazin, in der von demselben herausgegebenen Vierteljahrsschrift. Aufsätze jüdisch-theologischen Inhaltes von ihm enthält auch die von Ilgen in Leipzig begründete historisch-theologische Zeitschrift.

Entscheidend für ihn und seinen Lebensberuf und einen wichtigen Abschnitt seines Lebens bildend, war das verhängnißvolle Jahr 1848. Der Freiheitsschwindel, der allenthalben in allen Verhältnissen des socialen Lebens seinen Einfluß übte, rüttelte auch gewaltig an dem jüdischen Gemeindeleben, lockerte manche der bis dahin bestandenen Institute, und brachte in die gesicherten Zustände ein Schwanken. Die Unsicherheit und Ungewißheit möglicher Eventualitäten, die von seinem verzweigten Berufe untrennbare Ueberbürdung, die für die Dauer unerträglich gewesen wäre, und ihn leiblich und geistig aufgerieben hätte, endlich die durch die den Juden damals verfassungsmäßig gewährte bürgerliche und politische Freiheit eröffnete Aussicht ungehemmter geistiger Entwicklung und Wirksamkeit im staatlichen Leben, erregten in ihm das Verlangen, seinen bisherigen Beruf mit einem andern zu verwechseln, zu welchem ihm seine früher betriebenen und von ihm zu keiner Zeit ganz aufgegebenen juristischen Studien befähigten. Die strahlende Morgenröthe, die damals über Oesterreichs Völker hereinzubrechen schien, und auch den Juden eine freiere Bewegung verhieß, stellte ihm ein dreifaches Ziel vor Augen, dessen Erreichung nach den damaligen Zuständen und Verhältnissen nicht unmöglich schien, die Advokatur, das Notariat oder die Professur. Die Erlangung einer Advokatenstelle wäre ihm schon in früheren Jahren leicht gewesen, da es in Prag immer jüdische Advokaten gegeben hat. Er wurde sogar nach dem Tode des Dr. Eger, des letzten der dortigen jüdischen Advokaten, wiedergeholt aufgefordert, sich auch um eine solche Stelle zu bewerben. Aber die Liebe zur Wissenschaft, der er beim Antritt eines practischen Berufes für immer hätte entsagen müssen, ließen ihm damals diesen Beruf, so groß auch dabei die Aussicht war ein reicher Mann zu werden, minder wünschenswerth erscheinen, und er begnügte sich mit dem mäßigsten Auskommen, welches eine Stelle als Religionslehrer gewährte. Eine Professur an der Universität gehörte zu seinen schönsten Hoffnungen und Wünschen.

Wie der Zufall so oft im Leben schneller zum Ziele führt, als der feinste wohlberechnetste Plan, so war es auch hier. Die in Prag in der Pfingstwoche 1848 ausgebrochenen Unruhen, die eine Beschießung der Stadt und Versetzung derselben in Belagerungszustand zur Folge hatten, machten den dortigen Aufenthalt unerträglich, und bestimmten ihn wie so viele andere Familien Prag auf einige Zeit zu verlassen und sich mit seiner Frau nach Wien zu begeben. Sein Aufenthalt in Wien dauerte 14 Tage. Die Furcht nach dem durch nationale Reibungen aufgeregten und durch den Belagerungszustand unheimlich gewordenen Prag zurückzukehren, die angegriffene Gesundheit seiner Frau, welcher der Gebrauch der Bäder in Ems ärztlich angeordnet wurde, brachten einen schon vor Wochen in ihm entstandenen Plan zur Reife. Die in Aussicht gestellte Reform des Gerichtsverfahrens in Österreich, die von der Regierung verheißene Einführung des öffentlich-mündlichen Strafverfahrens mit Schwurgerichten, machten es ihm möglich, diese auf heimatlichen Boden zu verpflanzenden Institutionen unmittelbar durch eigene Anschauung in jenen Ländern, wo diese eben seit Jahren bestanden, kennen zu lernen. Mit Empfehlung des damaligen Herrn Justizministers, des Freiherrn v. Sommaruga versehen, trat er in Begleitung seiner Frau die Reise nach den Rheinlanden, Belgien und Frankreich an, und benützte die mehreren Wochen, die seine Frau zur Herstellung ihrer Gesundheit im Bad Ems zubrachte, um das Gerichtswesen jener Länder unmittelbar an der Quelle zu studiren. Seine gemachten Erfahrungen theilte er in einer Reihe von Reisebriefen, welche die hier erscheinende Bohemia brachte, mit, welche als der erste Bericht neuer Rechtskundigen aus Böhmen mit großem Interesse gelesen wurden und zur Folge hatten, daß er zu den Comitéberathungen, welche in Folge der Verfügung des k. k. Justizministeriums in Betreff der Neugestaltung der Gerichte im Sitzungssaal des k. k. Appellationsgerichtes abgehalten wurden, beigezogen wurde.

Im Jahre 1849 kündigte er als Privatdozent für das Winter- und Sommersemester an der juristischen Facultät Vorlesungen über das öffentlich-mündliche Verfahren mit Schwurgerichten an, welche unter den Studirenden große Theilnahme fanden. Um das Strafverfahren practisch kennen zu lernen, suchte er um die Zulassung zur Kriminalrichteramtspraxis beim Prager Kriminalgerichte an, welche ihm auch — zum Erstenmal einem Juden in Österreich — mit Ministerialerlaß vom 23. Mai 1849 bewilligt und von ihm nach abgelegtem Diensteid durch ein ganzes Jahr eingeholt wurde.

Im August 1849 wurde er auch zur Advokatenprüfung zugelassen, welche er mit dem Calcul „Vorzüglich" bestand.

Wenige Tage darauf wurde er in Gemäßheit allerhöchster Entschließung seiner k. k. Majestät von 3. September 1849 zum außerordentlichen Professor der hebräischen und rabbinischen Sprache und Literatur an der dortigen philosophischen Facultät mit einem Jahresgehalt von 600 fl. C. M. aus dem Studienfonde ernannt, und in dieser Eigenschaft beim k. k. Gubernium beeidet.

Im Jahre 1850 habilitirte er sich als Privatdozent für Strafrecht und Strafproceß an der rechts- und staatswissenschaftlichen Facultät. In demselben Jahre unterzog er sich auch bei dem dortigen k. k. Oberlandesgerichte — wieder der erste

Jude — der Richteramtsprüfung, bei welcher ihm wegen seiner erprobten vorzüglichen Fähigkeiten im Justizfache — so heißt es wörtlich im Decrete — die Befugniß zur Ausübung des Richteramts in den deutschen Ortschaften ertheilt und er zur Ablegung des Richteramtseides beim k. k. Oberlandesgerichte eingeladen wurde, die auch erfolgte.

Im Jahre 1851 wurde er mit allerhöchster Entschließung Sr. k. k. Majestät v. 29. April zum außerordentlichen Professor des Strafrechts an der staatswissenschaftlichen Facultät mit dem fixen Gehalte von 1200 fl. ernannt, mit der Verpflichtung, fortan noch an der philosophischen Facultät Vorträge über hebräische Sprache und Literatur zu halten, dagegen seine bisherige Stellung als öffentlicher Religionslehrer der israelitischen Jugend aufzugeben.

In Folge einer Ministerialverordnung von 2. Oktober 1851 und einiger später erfolgten Verfügungen wurde er auch als Examinator in der Strafrechtswissenschaft zu den strengen Prüfungen der Candidaten für die Erlangung der juridischen Doctorswürde zugezogen.

Im Jahre 1853 wurde ihm in Gemäßheit der allerhöchsten Entschließung Sr. k. k. Majestät von 23. März 1853 nach zurückgelegtem provisorischem Triennium in seiner academischen Lehrthätigkeit das Decret über seine definitive Bestättigung im Lehramte vom Unterrichtsministerium ausgestellt.

Mittelst hohen Erlasses von 19. März 1854 hat ihn endlich der Herr Minister des Cultus und Unterrichts zum Prüfungscommissär bei der judiziellen Abtheilung der theoretischen Staatsprüfungs-Commission und zwar für das Lehrfach des österreichischen Strafrechts zu ernennen befunden.

So viel über seine amtliche Thätigkeit, über seine staatliche Stellung. Er verkennt es nicht, daß er nächst Gott vieles der Gunst äußerer Verhältnisse und weniger seinen eigenen Verdiensten verdankt. Ein besonders erhebendes Gefühl gewährt ihm das Bewußtsein, daß er nach vielen Richtungen hin als Jude die Bahn gebrochen und während der langen Dauer seiner amtlichen Thätigkeit nie Anlaß zu einer Beschwerde oder Mißhelligkeit gegeben, und er, was amtlich und außerordentlich zu wiederholten Malen anerkannt wurde, das in ihn gesetzte Vertrauen durch ein takt- und würdevolles Benehmen, durch Gesinnung und That gerechtfertigt, und dadurch faktisch dargethan hat, daß der Beruf eines treuen Staatsdieners auch von Juden gewissenhaft erfüllt werden könne. — Sein Verhältniß zu seinen Collegen ist ein äußerst freundschaftliches, seine Stellung zu den Studierenden eine vertrauensvolle und wohlwollende, nie gestörte oder getrübte. Ob er mit seiner gegenwärtigen Stellung seine Carriere als abgeschlossen zu betrachten, oder ob er noch etwas von der Zukunft zu erwarten habe, er weiß es nicht; Verhältnisse und Anschauungsweise haben sich nicht nur in Österreich, sondern auch in anderen Ländern bedeutend geändert, der confessionelle Friede ist bedeutend gelockert, an die Stelle früherer Unbefangenheit und rein menschlichen Strebens ist Befangenheit, absichtlich genährtes Vorurtheil und Haß getreten. Was die Zukunft in ihrem Schooße birgt, Gott weiß es.

Einen Glanzpunkt in seinem Leben bildet das besondere Vertrauen, dessen er sich bei den Behörden zu erfreuen hatte, und das sich in den vielen von ihm abgeforderten Gutachten und Beurtheilungen, über Gegenstände, welche Schule, Gotteshaus, Gemeindeleben, einzuführende Verbesserungen, literarische Arbeiten, theologische Streitfragen betreffen, worüber ihm in mehreren Zeitschriften und Decreten die hohe Anerkennung zu Theil geworden, als auch durch andere ihm anvertraute Arbeiten. Ebenso wie nach Außen war er auch bemüht, im Innern der Prager Cultusgemeinde nach Kräften nützlich zu werden. Seine Wirksamkeit in dieser Beziehung, sowohl durch das Wort der Belehrung als durch thatkräftiges Eingreifen in die Verhältnisse, wurde von dem dortigen Gemeindevorstande in einem besondern Schreiben anerkannt, überdies durch seine Wahl in die Gemeinderepräsentanz als auch durch das Vertrauen, welches ihn zur Theilnahme an verschiedenen Deputationen an Se. Majestät und an die hohen Behörden berief, gewürdigt.

Auch die dortige Stadtgemeinde gab ihm mehrfache Beweise des Vertrauens und der Achtung. Er war in frühern Jahren Vorstandsmitglied mehrerer Vereine, war mehrere Jahre Stadtverordneter, wurde mehreren Comités zur Berathung von Gemeindeangelegenheiten beigezogen, ist Mitglied mehrerer dortiger Vereine.

Seine literarischen Arbeiten und Verdienste sind schon bekannt; sein biblischer Katechismus ist so eben in siebenter Auflage erschienen, hat die weiteste Verbreitung gefunden, ist in's Italienische übersetzt worden und unter den für die israelitischen Schulen als zulässig erklärten Religionsbüchern als das erste genannt. Er ist Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. Seine juristischen Arbeiten sind in vielen Zeitschriften und Journalen, einige auch als selbstständige Broschüren erschienen.

Correspondenzen und Mittheilungen aus der Zeit.

A. **Prag** den 2. Dezember 1864. Am 28. v. M. feierte Herr Dr. Wolfgang Wessely, Prof. der Rechte an der hiesigen k. k. Universität, das 25jährige Jubiläum seiner öffentlichen Lehrthätigkeit, und obgleich diese Feier erst wenige Tage vorher, gleichsam in der eilften Stunde und nur von wenigen jüd. Blättern signalisirt wurde, ließen die zahlreichen Freunde und Verehrer des Jubilars dennoch die Gelegenheit nicht unbenützt, um dem vielverdienten Mann ihre Sympathie und Hochachtung kund zu geben. Die hiesige Cultusgemeinde-Repräsentanz, deren Mitglied Prof. Wessely durch eine Reihe von Jahren war, ließ ihm durch eine aus ihrer Mitte gewählte Deputation, bestehend aus den Herren: Ernst Wehli, Stadtrath Dr. Wiener und von Portheim, eine Adresse überreichen. — Eine zweite Deputation, bestehend aus den Rabbinern Herren: A. Kohn, J. Haller, Dr. Stein, Religionslehrer Adler und D. Ehrmann, überreichte im Namen der böhm. Rabbiner eine Adreß in welcher die Verdienste Wesselys als Theologe besonders pointirt wurden. Der Lehrkörper der Josefstädter Haupt- und Unterrealschule so wie das Komité der jüd. Lehrer Böhmens, welches eben jetzt mit Ausarbeitung der Statuten zur Gründung eines Unterstützungsvereines für hilflose Lehrer und deren Witwen und Waisen beschäftigt ist, hatten ebenfalls in passenden Adressen, welche wieder die frühere Leistungen Wesselys in seiner Stellung als Religionslehrer in den Vordergrund rückten, ihren Gefühlen der Hochachtung einen Ausdruck gegeben. Auch die Frey'sche Schule brachte dem Jubilar eine Ovation dar.

Auch viele Besuche von hiesigen hervorragenden Persönlichkeiten erhielt der Jubilar, die ihm alle ihre Glückwünsche darbrachten. Selbst von auswärts gingen, theils in Briefen, theils telegrafisch, von den ersten Persönlichkeiten Beglückwünschungen ein.

Nachdem die von dem Präses Ernst Wehli geistvoll verfaßte Adresse der hiesigen Cultusgemeinde-Repräsentanz bereits anderweitig veröffentlicht worden, erlauben wir uns hier nur noch die Adresse der Rabbiner, aus der gewandten Feder des geehrten Mitarbeiters dieser Blätter Herrn Daniel Ehrmann geflossen, so wie jene des Lehrerkomites, von dem Redakteur dieser Blätter verfaßt, mitzutheilen, Die erstere lautet:

Euer Wohlgeboren!

Sie feiern in diesem Monate das 25jährige Jubiläum Ihrer öffentlichen Lehrwirksamkeit, und die unterzeichneten Rabbiner benützen mit Freuden diese feierliche Veranlassung, Ihnen die innigste Theilnahme und Hochachtung auszudrücken und die herzlichsten Glückwünsche darzubringen. — Wir verehren in Ihnen einen Mann, dem seine glänzenden Geistesgaben und die Aner-

kennung der hohen Regierung eine hervorragende Stellung im Dienste der Wissenschaft verschafften, die an sich allein dem ganzen Judenthume zur Ehre gereicht, deren Bedeutung aber noch dadurch erhöht wird, daß diese Auszeichnung dem Manne zu Theil wurde, der von frühester Jugend bis auf den heutigen Tag sein Talent und seinen Fleiß der jüdischen Wissenschaft, seinen Einfluß dem Wohle seiner Glaubensgenossen widmete. Die Unterzeichneten, deren Lebensberuf es ist, die Religion zu lehren, zählen Sie, hochgeehrter Herr Professor! mit Stolz zu den Ihrigen, der Sie durch eine Reihe von Jahren als Religionslehrer erfolgreich wirkten, und noch jetzt neben Ihrem ehrenvollen Berufe als öffentlicher Lehrer des staatlichen Rechts, in geistvollen Vorträgen der studirenden Jugend an der philosophischen Fakultät die reichen Schätze der hebräischen Literatur eröffnen. — Wir erkennen es dankbar an, was Sie in Wort und Schrift für die materielle und geistige Hebung unserer Glaubensgenossen geleistet haben, wie Sie in jeder Frage über jüdische Cultusangelegenheiten Ihre Stimme im Geiste der Humanität und des Fortschritts erhoben, die durch das verdiente Vertrauen der hohen und höchsten Behörden ein besonderes Gewicht erhielt.

Die Unterzeichneten betrachten daher das 25jährige Jubiläum Ihrer Amtswirksamkeit als ein freudiges Ereigniß, um dem Gefühle der Verehrung für Sie einen schwachen Ausdruck geben zu können, und schließen mit dem innigen Wunsche, daß der allgütige Gott Ihr verdienstvolles Leben mit einem hohen, glücklichen und zufriedenen Alter schmücken und krönen möge. Amen!

Prag im Monat November 1864.

Die Adresse des Lehrercomités lautet:

Euer Wohlgeboren!

Die ehrfurchtsvoll Gefertigten sind überzeugt, im Sinne aller jüdischen Lehrer Böhmens zu handeln, wenn sie, erst jüngsthin durch das Vertrauen eines großen Theiles derselben zu Mitgliedern eines Berathungs-Comités erwählt, den hocherfreulichen Anlaß Ihres 25jährigen Lehrjubiläums ergreifen, um Ihnen die innigsten, aus dem tiefsten Grunde ihres Herzens quellenden Wünsche für Ihr ferneres Wohl und Gedeihen darzubringen.

Zwar hat die ganze Judenschaft nicht nur Böhmens, sondern Oesterreichs überhaupt allen Grund mit den Gefühlen der reinsten Hochachtung zu Ew. Wohlgeboren aufzublicken — dennoch sind es vorzugsweise die Lehrer, die in Ihnen den Altmeister und Nestor ihres ebenso schwierigen als heilsamen Berufes verehren, und im Hinblicke auf die von Ihnen so ruhmreich durchschrittene Laufbahn ihr Selbstbewußtsein gehoben, zur geduldigen Ertragung der Mühseligkeiten ihres Standes sich aufgemuntert — ja selbst zu Strebsamkeit, zum Ringen nach einem großen Ziele sich angespornt fühlen. —

Indem Ew. Wohlgeboren ferner nicht anstehen, die höhere Wirksamkeit als Universitätsprofessor nur als Fortsetzung der bereits früher von Ihnen so segensreich verfolgten Laufbahn als Hauptschul- und Gymnasiallehrer anzusehen, geben Sie uns einen Beweis einer eben so bescheidenen wie liberalen Gesinnungsweise. — Wir glauben nämlich in diesem eines wahren Weisen würdigen Verhalten den uns erhebenden Gedanken ausgedrückt zu finden, daß alle, die für den Fortschritt und die Aufklärung der Menschheit wirken, und ihr das heiligste Gut „Geistes- und Herzensbildung" übermitteln, sei es von dem Catheder einer Volksschule, sei es von der Lehrkanzel einer Universität herab, gleichberechtigte Gärtner im Weinberge des Herrn sind, berufen die Saat künftigen Heiles zu bereiten und auszustreuen und das Fundament zu legen zu allem Guten, Edlen und Schönen, das die künftigen Generationen zugleich erfreue und verherrliche!

Nehmen Sie auch hiefür unsern besten und wärmsten Dank. —

Möge Gott Sie stets in seine allmächtige Obhut nehmen, möge er Sie ferner kräftigen und stärken in Ihrem hohen Berufe — mögen Sie noch viele, viele Jahre wirken für das Wohl der Jugend, und eine Zierde sein des Judenthumes im Allgemeinen und dessen Lehrerstandes insbesondere.

---

* In der Beilage zu Nr. 46 des „Israelit" lesen wir: **Tučap**, den 4. November. In Nr. 9 des 2. Jahrgang des „Israelit" haben Sie, geehrter Herr Redacteur, mit kräftigen Worten die Rabbiner des österreichischen Kaiserstaates aufgefordert, mit vereinten Kräften dahin zu wirken, daß die 12000 jüd. Soldaten, die in den Reihen der ruhmgekrönten österr. Armee dienen, ihren christl. Kameraden in religiöser Beziehung gleichgestellt werden. Sie haben auf die Nothwendigkeit der Anstellung von Rabbinern beim Heere aufmerksam gemacht, damit auch die jüd. Soldaten nicht nur körperliche, sondern auch geistige Nahrung erhalten. Zum Beweise, daß die Soldaten nach diesem Manna, nach dieser Himmelskost Verlangen tragen, haben Sie ein von einem Soldaten an die löbl. Redaction gerichtetes Schreiben abdrucken lassen, in welchem derselbe klagend ausruft: „Wie nothwendig wäre eine solche Erinnerung manchmal dem jüd. Soldaten, wie wohlthätig wäre die Erweckung zum Vertrauen auf den allmächtigen Schützer Israels gerade dem Soldaten bei den Wechselfällen seines bewegten Lebens." Auch Herr Rabbiner Hildesheimer hat in den österr. Zeitungen einen ähnlichen Aufruf an die Rabbiner Oesterreichs ergehen lassen, und es haben gewiß viele Seelsorger ihre Unterstützung zugesagt. Warum dieser hochwichtige Gegenstand fallen gelassen wurde? ich weiß es nicht; nur so viel ist mir bekannt, daß es beim status quo geblieben.

Ich beabsichtige zwar mit Gegenwärtigem nicht wiederum dazu aufzufordern, denn ein solcher Aufruf muß von Capacitäten, von bekannten Persönlichkeiten ausgehen; doch der Spruch unserer Weisen: ולא אתה בן הורין להבטל ממנה bestimmt mich, auf ein Moment aufmerksam zu machen, welches beide Aufrufe außer Acht gelassen. Ich will eine Thatsache erzählen, die mir von einem Soldaten mitgetheilt wurde, welche die Nothwendigkeit von beim Heere angestellten Rabbinern klarer und deutlicher beweist, als es die bestgeschriebenen Aufrufe im Stande sein dürften.

Ein jüd. Gefreiter, der schon 6 Jahre bei einem Infanterieregimente im activen Dienste steht, erzählte mir dieser Tage folgendes Ereigniß:

„Durch volle 5 Jahre war ich in meiner Compagnie der einzige jüd. Soldat. Ich habe dieses Alleinsein oft wehmüthig beklagt, denn wenn auch der Religionshaß bei dem Heere nicht so thatsächlich sich kundgeben darf, wie beim Civile, so lassen es unsere christl. Kameraden uns doch oft bitter empfinden, daß ihre Religion die herrschende sei.

Ich habe mich einer guten Aufführung befleißigt, bin auch nie mit einer Disciplinarstrafe belegt worden, hielt mich aber so viel wie möglich von meinen Kameraden fern; ich nahm an ihren Belustigungen und Vergnügungen nicht Theil. Meinen Kameraden war meine Lebensweise nicht auffallend, vielmehr fanden sie es ganz natürlich, daß ich mich ihnen nicht aufdränge; und so hatten wir Einer über den Andern nicht zu klagen; wir waren Kameraden in Reih' und Glied, aber in der Kaserne war ich der Jüd. Kein Wunder also, wenn ich mich nach einem jüd. Kameraden sehnte. Meine Sehnsucht sollte nach 5jährigem Warten befriedigt werden. Eines Tages übergab mir mein Feldwebel das Verzeichniß der zur Beziehung der Wachtposten bestimmten Mannschaft, und schon der Name belehrte mich, daß ich einem Glaubensgenossen als Führer diene, und daß ich nicht mehr der einzige Jude in der Compagnie sein werde. Sobald es der Dienst mir erlaubte, eilte ich zu ihm, hieß ihn herzlich willkommen, und begrüßte ihn als Bruder. Dieser Tag war für mich ein Festtag. Nicht lange jedoch sollte meine Freude währen, denn schon nach einigen Tagen überzeugte ich mich, daß wir Antipoden in unsern Ansichten waren. Er schloß sich den übrigen Soldaten an, obwohl sie ihm nichts weniger als freundlich entgegenkamen; mir hingegen wich er aus und mied mich ganz und gar. Ich war also wieder allein. Nach einigen Wochen theilte mir mein Feldwebel mit, daß der jüd. Gemeine sich taufen lassen wolle, und daß er diesen Entschluß bereits dem Feldpater mitgetheilt. Mir waren die nichtigen Motive, die ihn zu diesem Schritte bewogen, bekannt; ich theilte diese meinem humanen Hauptmanne mit, und mit Hilfe dieses Menschenfreundes gelang es mir, ihn von seinem Vorhaben abzubringen. „Sie ersehen

hieraus," schloß er, „wie erwünscht es wäre, wenn wir uns in religiösen Angelegenheiten an einen Rabbiner wenden könnten, denn nicht alle Hauptleute denken so, wie der unserige."

Gestützt auf den Spruch unserer Weisen כל המקיים נפש אחת מישראל, übergebe ich diese Thatsache dem Commentar der Oeffentlichkeit, in der Hoffnung, daß sie dazu beitragen dürfte, die für Religion und Glaubensgenossen begeisterten Männer Israels anzuspornen, für die Wahrung der religiösen Interessen der jüd. Soldaten im österr. Heere etwas zu thun.

Jos. Schiller.

A. Jerusalem, Mitte November. Die Beschreibungen und Schilderungen aus dem heiligen Lande sind je nach der Persönlichkeit, nach dem Reisezwecke und der Auffassungsweise des Reisenden auch verschieden. — Der spekulirende Kaufmann sieht und urtheilt anders als der fromme Pilger, der schaulustige Tourist anders als der Naturforscher. — Ich, der ich keines von all diesem bin, der ich in Palästina nun heimisch geworden, und dem es nur darum zu thun ist, Ihnen ein kleines Bild der hiesigen Verhältnisse zu entwerfen, will nur der allgemeinen Meinung entgegentreten, als sei das Land, seitdem die Hand Gottes es heimgesucht, immer noch jedes Segens und jeder günstigen Gestaltung bar. Dem ist nicht so; — ein allgemeines Urtheil über Cultur und Vegetation in Palästina zu fällen, ist aus dem Grunde nicht möglich, als Lage, Boden und Klima auf dem nicht gar weitläufigen Terrain gar so vielfach verschieden sind. So steril die bergigen Gegenden sind, so fruchtbar sind die Niederungen. So bringen die Gründe Galiläas Baumwolle, Oliven und andere Südfrüchte, die nicht nur den einheimischen Bedarf decken, sondern auch für den Export bedeutende Mengen liefern. Zehn bis zwölf tausend Centner Baumwolle werden jährlich aus Palästina ausgeführt, und beziffert sich der Ertrag mit 3 bis 4 Millionen Silbergulden.

Schiffbauholz liefert das Gebirge, und ist es nur der theuere Transport, der hieraus keinen Nutzen ziehen läßt, welcher Uebelstand jedoch bald durch bessere Communikationsmittel beseitigt werden dürfte. Das Olivenöl, das im Lande gepreßt wird, bringt bedeutende Summen herein, und ist der Segen in diesen Gegenden eben so erfreulich für das Auge, als er dem Lande nutzbringend ist. Die Gefilde von Jappa bis Jerusalem sind voll der herrlichsten Feigenwälder, die nun, nachdem Ordnung und Gesetz im Lande walten, mit Muße und Fleiß gepflegt werden können. Die frühere Unsicherheit ist durch Schaaren Gewaffneter beseitigt, die die Gegend tagtäglich durchstreifen, und kann man in der Nacht selbst unbesorgt und gefahrlos reisen, denn die Straßen werden möglichst geebnet und steht der Bau einer Eisenbahn auf dieser Strecke in nächster Aussicht.

Der Reisende, der die Stadt von der Seite Hebrons betritt, hat den erhebenden Anblick von trefflich aufgeführten Gebäuden und Thürmen, so wie den Ueberresten der heiligen Mauern. Die Straße, welche in dieses Hebron-Thor mündet, hat an beiden Seiten Bazars, die größtentheils von europäischen Kaufleuten besetzt sind. Der angenehme Eindruck nimmt aber gewaltig ab; wenn man in das Innere der Stadt gelangt, da drängt sich uns die Ueberzeugung auf, daß man sich an einem von Gott verlassenen Platze befinde. Ruinen und unbewohnte Häuser zeigen sich dem Blicke, und die Verlassenheit scheint hier ihr Lager genommen zu haben. — Aber auch unter diesem Schutte und diesen Trümmern zeigt sich der Geist der Zeit und des Fortschrittes, und auch da schon fängt sichs zu regen und zu rühren an, und steht eine bessere Zukunft zu gewärtigen.

Täglich nimmt die Zahl der Einwanderer zu, Friede und Eintracht herrscht unter der aus den verschiedensten Gegenden zusammengewürfelten Bevölkerung, die eben so verschieden in ihrer Denkungsart sind, als in der Art das höchste Wesen zu verehren. Jeder geht seinen Weg, ohne den Andern in dem seinen zu behindern, sowohl in staatlicher als religiöser Beziehung, und geben nur die häufigen Missionäre zu vielen mißliebigen Vorfällen die Veranlassung. Ihre Anstrengungen schaffen aber wenig Früchte, es hängt der Jude zu sehr an dem Glauben seiner Väter, und ist es nur hie und da ein Unglücklicher oder Verzweifelter, der in ihre Schlingen geht.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Oberitalien, 28. October. (Privatmitth.) Von einer kleinen Rundreise zurückgekehrt, die ich in den letzten Wochen unternommen, kann ich nicht umhin, Ihnen das wehmüthige Gefühl zu äußern, welches der Besuch einiger Gemeinden Mittelitaliens in mir erregte. Tief sind gewiß die Wunden, welche die frühere politische und bürgerliche Zurücksetzung dem wehrlosen Israel geschlagen hatte. Der äußere Anblick der Ghetti und der ärmeren Bewohner derselben, die aus leicht zu errathenden Gründen noch immer an dasselbe gekettet sind, geben hiervon nur allzu redende Beweise. Uebrigens ist die Befreiung von jenen drückenden Verhältnissen zu rasch vor sich gegangen und die seither verstrichene Zeit zu kurz, um derartige Spuren der gekränkten Menschheit auch nur gewissermassen zu verdecken. Jedoch was eigene innere Wirksamkeit nicht leistet, wird wohl auf äußere Veranlassung geschehen. So wie man davon spricht, das große ungeheure Inselgebäude niederzureißen, welches den Israeliten Turins Jahrhunderte lang bis zu unseren Tagen Obdach und Heimath gewährte, ebenso soll dem Vernehmen nach das anachronistische, mit der sonstigen Schönheit von Florenz sehr contrastirende Ghetto den Vergrößerungsbedürfnissen der neuen Hauptstadt Italiens weichen müssen. Die Gemeinde dieser Stadt, welche zwei nicht genügende Synagogen besitzt, ist eben daran, ein schönes, den neuen Verhältnissen entsprechendes Gotteshaus zu errichten. Livorno besitzt einen würdigen Tempel und sehr wohleingerichtete israelitische Schulanstalten für Knaben und Mädchen.

Dahin flüchtete sich die so hart betroffene Familie des in Rom gewaltsam entführten Knaben Coen, und es hat sich daselbst ein Comité zur Unterstützung dieser in Jammer und Elend gestürzten Familie gebildet; es werden Sammlungen hierzu in allen Gemeinden Italiens angesprochen.

Die in Turin ihren Sitz habende Commission des Congresses zu Ferrara hat vor mehreren Wochen an sämmtliche Gemeinden des Königreiches ein Rundschreiben erlassen, worin die wenigen noch fehlenden Gemeinden mit warmen Worten zum Anschlusse an die gemeinschaftliche Familie aufgefordert werden. Es wird zugleich die Ernennung einer Commission zur Veröffentlichung von israelitischen Erziehungsschriften angezeigt, die von den Rabbinern Olper (Turin), Leonhamosegh (Livorno), den Herren S. Malvano, Ritter Dr. P. Padoa und einem der Directoren des Educatore Israelita besteht. Ferner wird kundgegeben, daß der israelit. Verwaltungsrath von Livorno die Uebermachung der fürs heilige Land bestimmten Unterstützungsgelder übernommen hat. Unterdessen mögen die Gemeinden die betreffenden Gelder nach Livorno senden, während die Congreß-Commission den betreffenden Gemeinden des heil. Landes den Beschluß des Congresses mittheilen wird. Hieran reiht sich eine warme Fürbitte, daß von dieser Maßregel den unterstützten Gemeinden kein Schaden erwachse. Es wird dann der Wunsch des Congresses ans Herz gelegt, blos an tüchtigen Anstalten gebildete Rabbiner anzustellen. Es wird ferner der Betrag angegeben, welchen jede Gemeinde zu den Ausgaben des Congresses beizusteuern hat. Den Schluß bildet die Aufforderung zur Ertheilung von Vorschlägen zu etwaigen Aenderungen des in Kraft bestehenden Gemeindegesetzes. Endlich werden die Stimmen der Gemeinde rücksichtlich der Verwandtschaftsgrade bei Verehelichungen abgefordert. Es mögen dann die Rabbiner zur Abfassung einer bei Ehescheidungen festzuhaltenden Procedur veranlaßt werden, wozu übrigens die im österreichischen Gesetzbuche vorgeschriebenen, noch jetzt im Lombardischen giltigen Verfügungen in dieser Beziehung als Grundlage der betreffenden Vorschläge empfohlen werden.

F. Aus Oberösterreich. Es wird Ihnen und Ihren geschätzten Lesern gewiß recht angenehm sein, auch einmal aus der Provinz des Kronlandes Oesterreich ob der Enns etwas zu erfahren — aus dem Lande, das in letzter Zeit erst sich unsern Glaubensbrüdern geöffnet und ihnen eine Heimat geboten, wo sie sonst nur durchreisende, höchstens stunden- und tagelang sich aufhaltende Gäste sein durften — aus dem Lande, wo man eine Scheu gegen den Juden hatte, eben weil man ihn nicht kannte, weil überall der Ruf einer Sache, gegen die man ein Vorurtheil hat, sich schlimmer darstellt, als sie wirklich ist, nach dem bekannten Sprichworte: Man malt den Teufel schwärzer, als er ist, ferner ein abfälliges Urtheil gar oft dazu benutzt wird, um ein unrechtmäßiges Vorgehen zu entschuldigen. — Wenn in Gegenden, wo der Jude sich kürzlich erst eingebürgert der Geist, der Duldung und der Toleranz sich kundgibt, so ist dies ein erfreuliches Zeichen der Zeit, und beweist, wie Unrecht jener bekannte Leiter der österreichischen Angelegenheiten hatte, der immer behauptete, nicht der Jude, sondern die christliche Population Oesterreichs sei für die Judenemancipation noch nicht reif genug. Er setzte etwas voraus, von dem er keine Erfahrung gemacht, und wollte das Volk nicht eher ins Wasser gehen lassen, bis es schwimmen gelernt. — Er würde sich sehr wundern, wenn er sähe, wie der gutmüthige, joviale, lebenslustige aber auch leben lassende Oesterreicher sich freundlich gegen den kaum warm gewordenen jüdischen Mitbürger benimmt. So sind in Oesterreich schon viele Gemeinden entstanden, und der Wohlstand des Ortes hat sich dadurch immer nur gehoben. Die Staatsmänner aller Zeiten, sowohl von damals, als die Juden zu Kammerknechten erklärt und an einzelne Vasallen abgelassen wurden, bis in die Gegenwart, von Cromwell bis auf Napoleon, sahen es die vernünftigen Gesetzgeber ein, daß der Jude das Ferment ist, welches in das Volk Leben und Bewegung bringt, denn der Jude bringt den Handel in das Land, und der Handel ist das Leben eines Volkes. Ein Land, in dem Handel und Wandel darniederliegt, hat zu leben aufgehört. —

Aber daß selbst in der Hauptstadt Kärnthens, einem Kronlande, das wohl nicht viel Juden zu Bewohnern hat, sich ein Akt von Humanität und Liberalität gegen Juden bemerkbar gemacht hat, verdient wohl hier erwähnt zu werden.

Am 13. v. M. starb in Klagenfurt noch im besten Mannesalter der Jude Hr. Alexander Hoffmann aus Gässing. Die hier zeitweilig in Geschäftsangelegenheit sich aufhaltenden, so wie mehrere durch den Telegraphen herbeigerufene Israeliten waren am Lager des Sterbenden in der Zahl von 40 Personen anwesend, und ward keine Ceremonie verabsäumt, die bei solcher Gelegenheiten üblich ist. Die Bewohner Klagenfurts haben bei dieser Affaire viele Beweise der Menschlichkeit und Achtung gegen das religiöse Gebahren Andersgläubiger bewiesen, indem sie den Trauernden jeden möglichen Beistand leisteten. Die Stadtgemeinde war auch so freundlich ihren Todtenwagen herzuborgen, um die Leiche des Verstorbenen zur Bahn und mittelst dieser in die Heimat desselben schaffen zu können.

Auch ermangelten weder Bürger noch Adel und sonstige Stadthonoratioren sich dem Leichenzuge anzuschließen um dem Humanitätsakte die Krone aufzusetzen. — Mögen solche Beispiele der allgemeinen Bruderliebe, nur nicht bei so traurigen Anlässen, nicht selten sein, und die hohe Regierung wird hinter der Bevölkerung gewiß nicht zurückbleiben und jede Beschränkung für den Juden fallen lassen. —

Mannigfaltiges.

* Aus competenter Quelle erfahren wir, daß die Conzession für den beabsichtigten Neubau des Tempels in der Kreuzgasse von der zuständigen Behörde bereits erfolgt ist. Mit Vergnügen vernehmen wir auch aus derselben Quelle, daß Se. Ehrwürden Herr Oberrabbiner Rappoport zu Gunsten dieses Baues sich ausgesprochen, was diesem um die jüdische Wissenschaft so hoch verdienten Manne nur zur Ehre gereicht. Der Bau könnte nun stündlich in Angriff genommen werden, wenn die materielle Frage eben so günstig gelöst wäre wie die ideelle. Wir zweifeln aber auch nicht, daß dieses Werk die verdiente kräftigste Unterstützung allseitig finden wird, um so mehr, als es der Gesammtgemeinde ebenso zur Zierde wie zum Segen gereichen würde. Wer am jüngst verflossenen Sabbath der Predigt im Tempel anwohnte und Zeuge war von dem übergroßen Andrange, wie er an den hohen Festen kaum größer sein kann, dem mußte sich das Gefühl der unausweichlichen Nothwendigkeit des erwähnten Neubaues auf das Lebhafteste aufdringen; denn es ist keine Frage mehr, daß die jetzige Lokalität durchaus nicht dem steigenden religiösen Bedürfnisse entspricht.

* **Concert.** Am 4. December gab der Violoncellist Herr D. Popper, Kammervirtuose des Fürsten von Hohenzollern-Hechingen, wieder einmal in Prag ein Concert im Convictsaale. Wir erwähnen dessen mit um so größerem Vergnügen, als Herr Popper, ein hervorragendes musikalisches Genie, Israelit und unser Landsmann ist, auf den wir mit Recht stolz sein können. Der noch sehr junge Künstler erntete nach allen Nummern, in denen er seine technische Fertigkeit im glänzendsten Lichte zeigte, und von welchen die letzte Pieçe seine eigene Composition war, reichlichen Beifall des gut besetzten Hauses. Schade, daß er nicht auch ein Stück spielte, in welchem wir auch einen seelenvollen Vortrag hätten bewundern können. Nach ihm haben wir des vorzüglichen Baritonisten unseres deutschen Landestheaters Herrn Robinson (ebenfalls Israelit) zu gedenken, der zwei Lieder unseres Kapellmeisters Genée so schön vortrug, daß der Applaus fast kein Ende nehmen wollte. Weiter wurde der Concertgeber von Frl. von Terrey, unserer sehr begabten Coloratursängerin durch den Vortrag eines Liedes und einer Arie aufs beste unterstützt. Die verschiedenen Begleitungen am Piano hatten Frl. Kolar, Herr Kapellmeister Genée und Herr Pohl (letzterer ebenfalls unser Glaubensgenosse und Landsmann) übernommen, und das Ihrige mit beigetragen, um das Concert zu einem glänzenden zu gestalten.

* Die am 29. vorigen Monates stattgefundene Generalversammlung des musikalisch-deklamatorischen Vereines „Arion“ fand von Seiten der Mitglieder die zahlreichste Betheiligung. Der Schriftführer des Vereines, Herr Friedrich Schütz, eröffnete die Sitzung mit Verlesung des Berichtes über das Gebahren des Ausschusses, der in gedrängter Kürze ein erfreuliches Bild der Verhältnisse des Vereines gab; die Zahl der Mitglieder beträchtlich vermehrt, der Cassastand des Vereines in stetem Steigen, hat der Arion auch nach Außen die Anerkennung von Publikum und Kritik durch Veranstaltung seiner Musikabende errungen, so wie die durch Einführung sogenannter Herrenabende die Geselligkeit unter seinen Mitgliedern befördert. Der beifällig aufgenommene Rechenschaftsbericht gab zu keiner Debatte Anlaß; dagegen brachten mehrere von Seite der Mitglieder eingebrachte Anträge ein hartnäckiges Wortgefecht hervor. Der Schriftführer, als Vertreter des Ausschusses, vereinigte sich schließlich mit den Antragstellern, veranlaßte sie theils zur Zurückziehung, theils zur Modifizirung ihrer Anträge. Bei der Wahl des Ausschusses wurden fast einstimmig größten Theils die früheren Leiter des Vereines wieder gewählt; neu in den Ausschuß kamen nur die Herren Theodor Wahle, Benedikt, Rosé und L. Reich. — Die Sitzung schloß mit einem Danke der Mitglieder an den Ausschuß, den der Vorsitzende Herr Kuhe mit einigen herzlichen Worten erwiederte, in denen er auch mit Dank aller Freunde des Vereines, speciell der Redaktionen der Journale gedachte, welche mit besonderer Freundlichkeit die Leistungen des Vereines beurtheilen.

* In Hostiwař, Prager Kreises, lebte seit einiger Zeit ein jüdischer Familienvater in so dürftigen Umständen, daß er vom Tagelohn sich und die Seinen nur sehr kümmerlich nährte. Früher Militär dann zur Gensd'armerie ausgezogen, hatte er kein Gewerbe gelernt, und zum Handel fehlte ihm das Anlagekapital. Verschiedene ihm gemachte Versprechungen und Aussichten ließen endlich den Entschluß in ihm reif werden, sich mit Familie taufen zu lassen, nur konnte sich das arme Weib nicht dazu entschließen, weil sie in Umständen war, die Gottes Hilfe beanspruchen, und sie den Gott ihrer Väter nicht verlassen mochte, damit er auch sie

in ihren Nöthen nicht verlasse. Herr Kreisrabbiner Haller in Karolinenthal hievon in Kenntniß gesetzt, machte eine Reise in den Wohnort der Unglücklichen und bewog den Mann seinen Entschluß aufzugeben, nachdem er ihm in einer Fabrik den Hausmeisterdienst verschafft, für die Unterkunft dessen Kinder in bemittelten Häusern gesorgt und die ganze Familie mit Kleidungsstücken versehen hatte. Möge diesem frommen Streben des Herrn Kreisrabbiners die gehörige Anerkennung werden. —

* **Czechische Toleranz.** Wie die Prager czechischen Blätter mit Entrüstung melden, sind in Hostaun israelitische Kinder, welche die dortige Gemeindeschule besuchen wollten, um czechisch zu lernen, ausgeschlossen worden.

* Aus **Böhmisch-Zwickau** meldet ein Privatbrief folgenden schauderhaften Vorfall: Der in Prag allgemein geachtete isr. Kaufmann S. K. S. hatte, nachdem er sein hier durch lange Jahre betriebenes Geschäft aufgegeben, auch sein Haus verkaufte, sich mit seiner ganzen Familie nach Böhmisch-Zwickau gezogen, und sich dort lediglich der Zündprodukten-Fabrikation gewidmet. Diese mußte nicht nur keinen Gewinn abgeworfen, sondern dem Besitzer sogar ungeheuere Verluste beigebracht haben, denn derselbe hatte sich dieser Tage ins Wasser gestürzt, wurde zwar noch lebend heraus gezogen aber später vergiftet gefunden, und sein Sohn soll sich durch einen Pistolenschuß entleibt haben; als Ursache gibt man stark zerrüttete Vermögensverhältnisse an.

* **Wie Judas unserem Heiland, so wir Dir!"** In Teplitz ist, wie der „Presse" berichtet wird, folgendes Bubenstück ausgeführt worden: Ein junges israelitisches Mädchen ging dieser Tage über den Schloßplatz, als sie plötzlich eine Schlinge an ihrem Halse fühlte, die ein erwachsener Bursche mit seltenem Geschicke nach ihr geworfen und zugezogen hatte. Er schleppte das erschrockene Kind in ein Haus, wo eine Menge Jungen es mit Halloh empfingen, und dann mit Nadelstichen so lange quälten, bis es bewußtlos zusammensank. Der Hilferuf des Mädchens wurde von dem fortwährenden Geschrei der hoffnungsvollen Jugend: „Wie Judas unserem Heiland, so wir Dir!" übertäubt. Dem bübischen Streiche konnte erst spät ein Ende gemacht werden.

* Aus **Teplitz** geben uns Klagen zu, daß die Angelegenheit des dortigen Tempelbaues, welche in der That schon eine Ehrensache der Gemeinde geworden ist, von Neuem ins Stocken gerathen. — Wir sehen nähern Berichten entgegen.

* **Wien.** Israelitische Kinderbewahranstalt. Der 21. Jahresbericht dieser humanen Stiftung wird so eben ausgegeben. Bei einer täglichen Frequenz von 170 Kindern beiläufig, die sich zuweilen auch auf 218 Köpfe erstreckte, ist die Anstalt einer wahrhaft väterlichen und mütterlichen Aufsicht überantwortet. Die Jahres-Einnahme betrug an baarem Gelde 6938 fl. und an öffentlichen Anlagen 910 fl., die Ausgaben sammt Tilgungsraten des Hypothekaranlehens 6310 fl. Es verbleibt ein Reinsaldo von 1401 fl. baar und 13,436 fl. in Effecten, während die Passiva 14,512 fl. betragen. Unterzeichner sind als leitendes Comité der Anstalt die Damen: Frau Marie Schnapper, Frau Sophie von Todesco, Frau Henriette Wertheimer, Frau Emilie Schnapper (zugleich Kassierin), Frau Elise Herz, Frau Louise Beifuß und Hr. Joseph Wertheimer. Aerztlicher Inspicient ist Hr. Dr. Winternitz, Lehrer und Lehrerin Hr. Albert Fischer und Gattin.

* Wien. **Wahlbesprechung.** Gestern fand eine Wahlbesprechung behufs der Ergänzungswahl in den Vorstand der israelitischen Kultusgemeinde statt. Die Reihe des Austrittes trifft nämlich den Vertreter Herrn Mor. Ritter von Goldschmidt und die Beiräthe Herrn Theodor Bauer, Wilhelm Boschan und Ign. Kuranda. Da nach den Statuten die Herren wieder wählbar sind, so waltet kein Zweifel an ihrer Wiedererwählung ob. Für Herrn Theodor Bauer jedoch, der auf eine Wiederwahl verzichtete, muß ein neuer Beirath gewählt werden. Um diese Stelle kandidirten gestern vor einem sehr spärlich versammelten Publikum die Herren Sigm. Hirschler, Karl Schlesinger und Professor Dr. Goldenthal. Letzterer schien sehr befangen zu sein, wie denn überhaupt diesem anerkannt ausgezeichneten Gelehrten die Gabe der Beredsamkeit nur in sehr geringen Grade zu Theil geworden. Bei Beginn der Sitzung wurde der Vorsitzende, Herr Gemeinderath Pollak interpellirt, wie so es komme, daß der Vorstand nicht den Schutz der Gesetze gegen die heftigen Angriffe der „Kirchenzeitung" gegen Juden und Judenthum anrufe. Das Vorstandsmitglied Herr Dr. Engel bemerkte hierauf, daß der Vorstand dem Redakteur der „Kirchenzeitung," welche nur in einem sehr kleinen Kreise gelesen wird, nicht die Krone des Märtyrerthums aufs Haupt setzen wolle.

* **Wien,** 8. November. (Privatmitth.) Wiederum hat die jüdische Wissenschaft einen ihrer fleißigsten und gediegensten Arbeiter verloren. Professor S. Pinsker ist laut hier angelangter Briefe in Odessa am 29sten October (שבת בראשית) gestorben. Pinsker war um den Anfang dieses Jahrhundertes in Galizien geboren, lehrte durch mehrere Jahre auf einer kais. russischen Hochschule in Odessa orientalische Sprachen und Literatur und wurde auch von der Regierung mit Medaillen und Anerkennungsschreiben zu wiederholten Malen ausgezeichnet. Vor etwa 8 Jahren zog er sich von seinem Berufe zurück und lebte in Wien ganz seinen Studien. Die Resultate derselben hat er in seinen Werken: „Zur Geschichte des Karäismus" (לקוטי קדמוניות), Wien, 1860, und „Einleitung in das babylonisch-hebräische Punktationssystem" (מבוא וכו'), Wien, 1862, aufs glänzendste niedergelegt. Leider hat ihn zu früh der Tod ereilt, und es war ihm nicht gegönnt, die in der Vorrede zum letzten Werke versprochene, weit ausführlichere Arbeit ans Licht zu fördern. Er hinterließ zwei durch Intelligenz und hohe Stellung gleich ausgezeichnete Söhne in Odessa; mögen sie dafür Sorge tragen, daß die zurückgebliebenen Manuscripte in die rechten Hände gelangen, um dann durch ihre Veröffentlichung, הסר עם החיים והמתים auszuüben!

* **Wien,** im November. (Privatmitth.) Die gegen die „Kirchen-Zeitung" eingeleitete Untersuchung wegen Beleidigung gegen den jüdischen Glauben ist noch nicht beendet, und soll die Ursache darin liegen, daß die Staatsanwaltschaft hinsichtlich der angeführten Talmudstellen sowohl von der orientalischen Akademie als auch von den Vertretern der israelit. Cultus-Gemeinde Gutachten verlangt. Dr. Jellinek benutzte die Kanzel am vergangenen Hüttenfeste, um gegen die neuesten Ausfälle der „Kirchen-Zeitung" wie gegen die Eisenmengeriaden überhaupt ins Feld zu ziehen. Seine beiden trefflichen Reden erschienen bereits im Drucke, unter dem Titel „Der Talmud," und als schönster Beweis der Wirksamkeit seiner Worte mag genannt werden, daß gleich nach dem Feste dem Redner von Herrn Moritz Pollak, „infolge der Begeisterung, die in ihm durch die Predigten für den Talmud entflammt", 100 fl. mit dem Bedeuten eingehändigt wurden, solche an arme Talmudgelehrte zu vertheilen. Die Herren werden sich jetzt bei der „Kirchen-Zeitung" bedanken können. Daß doch immer die Flüche der Bileams in Segen verwandelt werden!

* Der Dichter L. A. Frankl in Wien hat von Sr. Majestät dem König von Preußen den Kronenorden erhalten. —

* Die zwei von Leopold Kompert in Berlin erschienenen Novellen, unter dem Titel: „Geschichten einer Gasse," gewidmet dem Großherzoge von Sachsen-Weimar, dem deutschen Fürsten, dessen Residenz die Stadt Schillers und Göthes ist, wurden von einem Vorworte an das deutsche Volk eingeführt, dem wir Folgendes entnehmen:

„Dem deutschen Volke sollen diese Geschichten erzählen, was diese „Gasse" einst an Leid und Freud', an Drangsal und Aufrichtung umschloß; ihre Gestalten und Naturen, so treu wiedergegeben, als ich vermochte, sollen darthun, unter welchen Kämpfen und Wehen das Licht des Morgens nach so langer Nacht für sie angebrochen ist, mit welchen Gefühlen, Anschauungen, Widersprüchen und Dissonanzen sie hart an der Schwelle stehen, die in das Thor der Gegenwart führt, einer Verjüngung entgegen, deren letztes Ergebniß noch nicht abzusehen ist. Sie sollen es erklären, warum der Born des Familiensinnes und der Zusammengehörigkeit noch immer so voll und unerschöpft fließt, und wie es gerade dieser geheimnißvolle Zug war, der das deutsche

Volk, diesen treuesten Hüter und Pfleger der Familie, aus der sein Schönstes und Größtes entsprang, bestimmen konnte, offen, herzlich und brüderlich die Arme für diejenigen zu öffnen, die gleich ihm am lohenden Feuer des heimatlichen Herdes ihren liebsten Sitz haben. Der Poet darf es nicht sagen, was der Politiker ironisch lächelnd ablehnen wird: dieser Zug innerer Verwandtschaft war am Ende das entscheidende Moment!"

Wie herzgewinnend die Kompert'schen Erzählungen sind, möge Folgendes beweisen, das uns aus dem nördlichen Deutschland mitgetheilt wurde. In einem Cirkel am Hofe des Großherzogs von Weimar war von der ersten der „Geschichten einer Gasse": „Die Jahrzeit," in welcher das Todtengebet am Sterbetage eines Familiengliedes, „Kadisch" genannt, vorkommt, die Rede. Se. königliche Hoheit, der einen Sohn durch den Tod verlor, bemerkte: „In protestantischen Kreisen weiß man nichts vom Kadisch, der jedes Jahr an den Heimgang eines geliebten Familiengliedes in wahrhaft poetischer Weise erinnert; ich aber und meine Gemalin, wir waren beide aufs tiefste ergriffen, als wir die Kompert'sche Geschichte aus der Gasse: „Die Jahrzeit", gelesen haben."

Preßburg wie Alba bilden in ihren Kultusgemeinden zwei Parteien: die Orthodoxen und die Fortschrittspartei. Hat gleich Preßburg der öffentlichen Skandale nicht so viele als Weißenburg aufzuweisen, so gibt es deren im Innern genug, was doch, glaube ich, auf Eins hinauskommt. Weißenburg hat gekämpft, beharrlich und ausdauernd gekämpft, so konnte der Sieg nicht ausbleiben. Die Fortschrittspartei, als die Majorität, steht in Glanz und Eintracht da, zum Nutzen und Frommen der Nachwelt; auch zu Preßburg wird gekämpft! — es ist der Kampf ein stiller, aber nur desto hartnäckiger und ungleich schwieriger, nachdem die Fortschrittspartei den Orthodoxen gegenüber nur klein ist. Ein Beispiel dieses im Stillen geführten Kampfes möge den geehrten Lesern zur Begutachtung vorgeführt werden.

Die Preßburger Judengemeinde, trotzdem sie zahlreich ist, besitzt noch keine öffentliche Mädchenschule. Die Herren Vorsteher der Primärschule, die zugleich das Innere der Reformpartei repräsentiren, sahen die Nothwendigkeit einer solchen ein, und machten höhern Ortes Schritte dazu. Ihr Gesuch, welches nebst der Bewilligung auch eine Unterstützung beanspruchte, ward von der kön. ung. Statthalterei dahin beantwortet, daß sie, im Falle die im Bittgesuche angeführte Armuth der Gemeinde sich konstatirt, geneigt wäre, (wenn ich gut unterrichtet bin), einen jährlichen Beitrag von 1000 fl. der Gemeinde Preßburgs zufließen zu lassen. Was thaten aber die Obskuranten? Eilends gaben sie das Gutachten ab, daß sie der Hilfe nicht bedürftig sind, und nahmen die Verpflichtung auf sich, binnen drei Jahren eine öffentliche Mädchenschule zu errichten. Bald sind es zwei Jahre, und noch ist nichts zur Sache geschehen, und Eltern, die ihren Töchtern so gerne eine bessere Erziehung geben möchten, sehen sich in der peinlichsten Lage, denn in den christlichen Instituten finden jüdische Mädchen hier keine Aufnahme; und die einzige hier bestehende Privatmädchenschule — ist eben nur eine Privatschule. Die wachsende Armuth allhier, die den Lehrern der Gemeindeschule ein Vierteljahr lang den Sold vorenthält, kann und wird dem bereits herrschenden Elend nicht noch mehr Elend hinzufügen, und es ist evident, daß Preßburg keine öffentliche Mädchenschule zu erwarten hat. Dieses Beispiel sonder Gleichen ist nicht nur geeignet, jedwedem öffentlichen Skandal die Spitze zu bieten, sondern ist auch eine Todsünde, begangen an schuldlosen, harmlosen Kindern. Und von wem? Von Frömmlern und Heuchlern!

Die Synagoge von Außen, der Mode nach mit weithin glänzender Kuppel zugestutzt, einem Thürsteher, der in moderner Livrée steckt, ist von Innen die alte Schul geblieben. Noch mehr, das alte Gitter hatte wenigstens weite Oeffnungen, und die Frauen konnten ungehindert das Aus- und Einheben sehen, während jetzt ein enges Drahtgeflecht, wo kaum eine Fliege durchschlüpfen kann, den Frauen das Hinunterschauen verleidet. Zum Ueberfluß wollte Reb Feisch besagtes Gitter noch mit Vorhängen versehen wissen, welche Ausgabe sich aber die Gemeinde auf bessere Zeiten erspart.

Die alten Nigunim, die famosen „Esbores" sind noch an der Tagesordnung, nur die heilige Keduscha wird ausnahmsweise mit einer Arie aus irgend einer volksthümlich gewordenen frivolen Oper — bombastisch vorgetragen. Das Schreien und sich wie wahnsinnig Gebärden, besonders zur Zeit der hohen Feste, als wäre der liebe Gott taub, oder als wollten sie der Gewohnheit gemäß auch ihn überschreien, gehört noch zum wahren Gottesdienst!

Kaum daß die Reformpartei ihren kleinen improvisirten, nach Verhältnissen geschmackvoll ausgestatteten Tempel eröffnet hatten, hieß es schnell הבה נתחכמה לו פן ירבה, und telegraphisch wurde der Magid vulgo Prediger Reb Feisch Fischmann aus Siebenbürgen berufen. Niemand kannte ihn — eine unbekannte Größe, sollte er die Brücke bilden, um die verirrten Schafe durch die Macht seiner Rede wieder ihrem Gotte zuzuführen, oder besser gesagt, das Neue im Keime ersticken zu machen. Und, aufrichtig gesagt! wäre Fischmann der wirklich talentirte Redner gewesen, hätten seine Reden Gehalt und Geist gehabt, wären sie logisch durchdacht und ausgeführt, in gediegener, rein deutscher Sprache seinen Zuhörern gegeben worden — ich kann nicht mit Gewißheit sagen, ob der kleine Reformtempel auf der Gaisgasse nicht längst zu bestehen aufgehört hätte. Da aber die Zeit des Teutsch-chumesch's vorüber ist, und man in der Nähe Wiens einen Mannheimer und Jellinek zu Musterbildern hat, mußten die Herren Obskuranten mit ihrem Redner Fiasco machen, während die kleine Fortschrittspartei in Herrn Dr. Brüll, derzeit in Wien domizilirend, eine glückliche Wahl getroffen hat. Die inhaltsvollen Reden, das Gottbegeisterte, das richtig Durchdachte und Ausgeführte, die blumenreiche, schwungvolle deutsche Sprache und was über Alles, sein treues biederes, echt jüdisches Gemüth zu schildern, muß ich einem Würdigern überlassen, dessen Feder das Erhabene zu schildern gewohnt. Ich konnte das Wahre nur mit schlichten Worten geben. Das hiesige jüdische Casino steht ganz auf dem Niveau der hiesigen Kultur. B. Ch.

* **Bonyhad**, 11. October. (Privatmitth.) Der durch die Stuhlweißenburger Zwistigkeiten bekannte neuorthodoxe Dr. Guggenheimer, der einzige Rabbiner in Böhmen, der den Protest gegen Horwitz und Mannheimer mitunterzeichnet hat, ist uns von unserm süßen Mob als Rabbiner aufgedrängt worden. Daß er nicht blos als חסיד gefeiert sein will, erweist die Vorsorge, mit der er die Bedingung gestellt, daß seine christliche Dienstmagd aus Böhmen, wenn es ihr hier nicht gefallen sollte, auf — Gemeindekosten nach der Heimath spedirt werden müsse.

Das ist doch nicht orthodox, wie ר' משה פערלס, ר' וואלף באסקאוויטץ u. a. es verstanden, das ist doch echt neuorthodox und romantisch! Die Dajanim sind übrigens dieser Wahl sehr froh, denn — sie haben diesen Mann nicht zu fürchten. Dagegen sieht man schon jetzt Spaltungen und Reibungen auch hier entgegen, und gerade die besten und begütertsten Einwohner sind entschlossen, Bonyhad zu verlassen.

* **Brody**, 28. October. (Privatmitth.) Die Nachricht, daß der bisherige Statthalter Herr Graf Mensdorff-Pouilly zum k. k. Minister des Auswärtigen und des Hauses erhoben worden ist, hat hier die Herzen mit großer Freude und den besten Hoffnungen erfüllt. Zu klein ist der Zeitraum, der seit dem Besuche des bisherigen k. k. Statthalters von Galizien in unserer Stadt verflossen, als daß die huldvollen Worte, die er bei uns gesprochen, in ihrer ganzen Bedeutsamkeit aus uns geschwunden sein sollten, und gerade auf diese hin können wir vertrauen, daß, soweit der Einfluß des hochherzigen Grafen reichen wird, die Ausnahmsgesetze, welche noch auf den Schultern der galizischen Juden ruhen, verschwinden, daß die Grunderwerbsfähigkeit von jenen Bedingungen befreit und die Ghettis aufhören werden. Der neue Minister hat die Vorzüge und die Mängel der Juden in Galizien unparteiisch würdigen gelernt und wird, soweit es an ihm ist, jene fördern und diese mildern helfen.

Und so ergeht unser Gebet an Gott, daß dessen Segen auf dem schwierigen Werke des neuen Herrn Ministers ruhe!

* **Bukarest**. Ein mysteriöser Fund. Die Auffindung der Kindesleiche im Hause des Hrn. Halfon, welche der dort erscheinende „Lucimut" als von den Juden gemordet angegeben und dadurch eine Judenhetze vorzubereiten schnell bei der Hand

Regierung wolle hochgeneigtest gestatten, daß wir dem Dr. Rahmer zu Thorn, als einzigem Rabbiner im Kreise, der uns auch seine Bereitwilligkeit hierzu erklärt hat, die Prüfung der Zöglinge unserer Schule im Hebräischen ämtlich übertragen."

Dieses Gesuch beschied die königl. Regierung abschlägig, „weil die gesonderte Kontrolle des jüd. Religionsunterrichts durch einen eigens bestellten Revisor — in der Person des Rabbiners Dr. Rahmer — weder im Gesetze noch im Herkommen begründet sei, solche auch voraussichtlich zu Unzuträglichkeiten führen würde."

Die Schulkommission ließ es bei dieser Antwort nicht bewenden, sie wiederholte vielmehr ihr Gesuch, sich auf das hohen Orts bestätigte Gründungs-Statut berufend, wonach der jüd. Lehrer verpflichtet sei, im Hebräischen zu unterrichten. Wozu er aber verpflichtet sei, davon müßte man sich doch durch Prüfungen überzeugen können. Den christlichen Inspektoren fehle aber hierzu die nöthige Qualifikation.

Die Regierung blieb bei ihrem ersten Bescheide stehen.

Hierauf beantragte die Schulkommission, daß, da statutenmäßig der angestellte Lehrer nach den ersten 3 Jahren definitiv angestellt werden müsse, bevor dies geschehe, eine Prüfung der Schüler im Hebräischen durch den Dr. Rahmer gestattet werden möge.

Hierauf antwortete die Regierung, wie folgt: „Die Revision der jüd. Schule in der Religion und im Hebräischen durch den Rabbiner Dr. Rahmer ist unstatthaft; dagegen steht es Ihnen frei, Ihre die dortige jüd. Schule besuchenden Kinder außerhalb der Schule durch den Rabbiner Rahmer aus Thorn oder durch eine beliebige andere Persönlichkeit privatim prüfen zu lassen."

Es blieb nun der Schulkommission nichts weiter zu thun übrig, als über einen so eklatanten Eingriff in die Rechte der Gemeinde, ihre Kinder in ihrem Schullokale prüfen zu lassen, bei dem Cultusminister Beschwerde zu führen. „Wir haben nicht gebeten," heißt es in jener würdevoll und mannhaft gehaltenen Beschwerdeschrift, „die Prüfung der Schüler in Religion und Hebräischem Seitens des Staates vorzunehmen, sondern nur, sie zuzulassen und ihr kein Hinderniß in den Weg zu legen. Sie gehört aber in die Schule und ist nicht Privatunternehmen, weil die Schule im Ganzen eine öffentliche ist, und der Religionsunterricht einen integrirenden Bestandtheil des Unterrichts, und einen sehr wesentlichen, ausmacht. Es liegt auch im Interesse des Staates, zu verlangen, daß Religionsunterricht ertheilt, und daß er gut ertheilt werde u. s. w."

Am 23. September c. langte nun folgende ministerielle Entscheidung herab:

Auf die Eingabe vom 17. v. Mts. eröffne ich der Commission der israelitischen Elementarschule, daß es derselben unbenommen bleibt, eine Prüfung der israelit. Schüler in der Religion durch den Rabbiner Dr. Rahmer in Thorn zu veranstalten, und daß die königl. Regierung in Marienwerder auch Nichts gegen die Benutzung des Schullokales zu diesem Zwecke einzuwenden hat. Ein amtlicher Charakter der Schulaufsichtsbehörde gegenüber kann aber dieser Prüfung nicht zugesprochen werden.

Berlin, den 23. September 1861.

Der Minister der geistlichen Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten.

In Vertretung

Lehnert.

So endete denn dieser langwierige, unerquickliche Streit endlich doch mit dem Siege des Rechts, und die Gemeindemitglieder sind der Schulkommission, besonders den Herren E. Hirschfeld und Sternberg, zu Dank verpflichtet für die Ausdauer und Unverdrossenheit, mit welcher dieselben für die Interessen der Schule eintraten. Möge der Sieg zum Gedeihen der Schule benutzt werden!

* **Jerusalem.** Am 28. Tage des Monats Ellul wurde die neue Synagoge, genannt die Synagoge des Rabbi Jehuda Hachasid, feierlich in Anwesenheit sämmtlicher Rabbinen eingeweiht. Acht und ein halbes Jahr wurde an dieser Synagoge gebaut, und noch in jüngster Zeit glaubte man nicht, sie vor dem Herannahen der hohen Feiertage eröffnen zu können weil es an Geld zur Vollendung derselben fehlte. Da brachte uns die französische Post einen Brief vom Centralcomité zu Amsterdam mit einer Anweisung auf 1200 Frcs., die ein wohlthätiger Mann in Preußen gespendet hatte; da wurde denn Tag und Nacht gebaut, so daß die Synagoge zwei Tage vor dem Neujahrsfeste noch eingeweiht werden konnte, was denn auch unter großem Jubel der jüd. Bevölkerung geschah.

Amsterdam. Ueber die erste Ansiedlung der portugiesischen Juden zu Amsterdam bringt Hebrew folgendes Schriftstück:

Der ehrwürdige Chacham Rabbi Moses Halevy, gesegneten Andenkens, und sein Sohn Rabbi Ahron Halevy, mein Vater, lebten beide in Emden, in der Provinz Ostfriesland. Ueber der Thüre ihres Hauses war eine Inschrift in hebräischer und lateinischer Sprache angebracht, welche lautete: Wahrheit und Frieden sind die Säulen der Welt. Im Jahre 5394 (1664) kamen zwei Schiffe von Spanien dort an, auf welchem sich zehn erwachsene Juden und vier Kinder befanden; diese gehörten zu den אנוסים, d. h. zu den Juden, die gezwungen waren, zum Christenthum überzugehen. Die Schiffe waren mit Gütern von großem Werthe befrachtet. Einige der Ankömmlinge kamen an's Land und besuchten die Stadt. Zufällig sahen sie, wie ein nach jüdischem Ritus geschlachtetes Huhn in das Haus meines Großvaters gebracht wurde, auf das die hebräische Inschrift bereits ihre Aufmerksamkeit gelenkt hatte. Sie traten ein und erfuhren von meinem Großvater, daß in Emden nicht allein Juden wohnen, sondern daß sie auch öffentlich ihre Religion bekennen dürften.

Am andern Tage erschienen wieder zwei dieser Reisenden im Hause meines Großvaters; sie redeten ihn auf spanisch an, welches er jedoch nicht verstand; er bat deßhalb seinen Sohn Ahron, meinen seligen Vater, mit ihnen zu sprechen. Die Fremden wünschten dieses insgeheim zu thun, traten mit meinem Vater in ein anderes Zimmer und erzählten ihm, daß sie Juden und aus Spanien in zwei Schiffen entflohen seien, daß sie noch acht Gefährten und neun Kinder bei sich hätten, daß sie wünschten, beschnitten zu werden und zur Religion ihrer Väter zurückzukehren. Mein Vater sagte ihnen, daß es schwierig wäre, ihrem Wunsche in Emden nachzukommen; er rieth ihnen jedoch, nach Amsterdam zu gehen, wo sie in einem gewissen Hause, nahe dem Montaubus-Thurme, eine Zeit lang wohnen könnten; er würde sie dort in zwei bis drei Wochen besuchen. Die Fremden folgten dem Rathe meines Vaters, gingen nach Amsterdam, fanden das Haus in der Junkerstraße, gegenüber dem erwähnten Thurme, welchen die Portugiesen noch heute den Ahronsthurm nennen. Mein Großvater und mein seliger Vater kamen nach Amsterdam. Die Fremden wurden durch diesen Besuch sehr erfreut; die gewünschte, förmliche Aufnahme in die jüdische Gemeinschaft fand nun statt und war durch die Beschneidung besiegelt.

Die zum Judenthum Zurückgetretenen mietheten nunmehr einen Raum, in welchem sie den Gottesdienst mit großer Andacht begingen. Aber kaum waren einige Wochen verflossen, als ihre christlichen Nachbaren sie als Fremde denuncirten, welche von Spanien gekommen wären, um hier zu wohnen, sich dann durch fremde Juden hätten beschneiden lassen und jetzt heimlich gottesdienstliche Versammlungen abhielten. In Folge dieser Angaben befahl der Bürgermeister, meinen Großvater und meinen Vater zu verhaften, was auch geschah. Nach einigen Tagen wurden die Gefangenen vor den Bürgermeister geführt und befragt, wer ihnen die Erlaubniß gegeben habe, an diesem Orte eine neue Kirche zu gründen, Gottesdienst nach jüdischem Ritus abzuhalten und die Fremden, welche aus Spanien kommen, zu beschneiden; man theilte ihnen zugleich mit, daß das Gesetz die Todesstrafe über sie verhänge. Mein Großvater und mein Vater antworteten ungefähr in folgender Weise: „Es ist wahr, wir haben dasjenige gethan, wessen man uns anklagt; aber wir thaten es im Interesse von

Amsterdam, weil diese Stadt durch diese Fremden ihren Seehandel bedeutend auszudehnen im Stande sein wird; wir hätten diese Fremden nach andern Städten führen können, wo man ihnen die unbeschränkteste Freiheit gern gewährt haben würde, aber wir führten sie hierher, aus Vorliebe für diese Stadt, denn diese spanischen Fremden haben große Schätze mit sich gebracht. Wenn es euch gefallen würde, ihnen die Erlaubniß zu geben, hier unbelästigt wohnen zu dürfen, so können wir euch die Versicherung ertheilen, daß binnen Jahresfrist mehr als fünfzig Familien aus Spanien und Portugal mit großen Capitalien hierher kommen würden, und daß durch deren Vermittlung Amsterdam, welches jetzt nur einen kleinen Handel hat, der Hauptsitz des Seehandels werden würde."

Als der Bürgermeister dieses hörte, fragte er sie, wo die Spanier jetzt sich aufhielten. Die Antwort war: „In demselben Hause, in welchem wir verhaftet wurden." Der Bürgermeister ließ dann die Fremden vor sich kommen, und da sie nur spanisch oder lateinisch verstanden, so wurden sie in der letzteren Sprache befragt. Ihre Antworten stimmten mit denen meines Großvaters und meines Vaters überein. Die Fremden wiederholten namentlich die Versicherung, daß, wenn ihnen die gewünschte Freiheit ertheilt werden würde, viele ausgezeichnete Familien von Spanien und Portugal mit großen Schätzen herbeikämen. Ihre Bitte wurde gewährt, und mein Großvater und mein Vater wurden in Freiheit gesetzt. Die Fremden waren ganz außer sich vor Freude und dankten Gott für seine gnädige Fürsorge. Sie schrieben sofort nach Spanien und Portugal und berichteten, daß ihnen von den Amsterdamer Behörden unbeschränkte Freiheit zugesichert worden sei. In Folge dessen kamen viele Fremde von Spanien und Portugal, um sich gleichfalls hier niederzulassen. Mein Großvater wurde als Chacham und mein Vater als Vorsänger in der neuen Synagoge angestellt, und zugleich wurden sie als die Gründer derselben betrachtet.

Als nun die polnischen und deutschen Juden erfuhren, daß Juden aus Spanien und Portugal hier wohnten, kamen auch viele derselben hierher und benutzten die erlangte Freiheit, deren sie noch genießen. Dieses Schriftstück trägt die Unterschrift: „Uri ben Ahron Halevy, Sohn des ehrwürdigen Chacham Rabbi Moses Uhri Halevy, des Gründers der heiligen Gemeinde, welche Gott beschützen möge! Amen."

* **Paris**, 20. November. Der Temps enthält traurige Nachrichten aus Tunis. Die gräulichen Scenen, die in Nabal und Safar stattgefunden, haben sich auf der Insel Gerby erneuert. Die Araberstämme der Akara und der Urghamma haben nämlich das Judenviertel dieser Insel überfallen und dort alles vernichtet, nachdem ihre Angriffe auf die Märkte von den Muselmännern zurückgeschlagen worden waren. Es war am 10. October, als die Araber in den Tempel eindrangen und denselben entheiligten. Sie zerrissen die Gesetzrollen, traten die Männer mit Füßen, verwundeten sie und schändeten die Frauen und Mädchen. Der Gouverneur der Insel ließ die Araber ruhig gewähren und verweigerte militärische Hilfe. Das Rauben dauerte fünf Tage und fünf Nächte. Der französische Agent von Gerby war der Einzige, der den Unglücklichen ein Asyl anbot. In ganz Tunis herrscht natürlich die größte Aufregung. Kein Europäer glaubt sich mehr sicher. (Man sieht, das aus diesen Barbaresken nicht eher etwas wird, als bis europäische Fahnen dort wehen! (Siehe Brief aus Tunis.)

Paris, im November. Hier erschien unlängst eine Broschüre unter dem Titel „Leben des Judas", welche voll von Gehässigkeiten gegen unsere Glaubensgenossen war. Sowohl die Alliance israélite als auch das Pariser Rabbinat ließen die Absicht merken, gegen dieses Pamphlet den Rechtsweg zu beschreiten. Als Autor und Verleger davon Kunde erhielten, beeilten sie sich die ganze Auflage dem hiesigen Rabbinate auszuliefern, da beide nicht gesonnen waren, die gerichtlichen Folgen zu tragen. Man ersieht hieraus, wie erfolgreich manchmal energisches Vorgehen ist. (In Wien perhorrescirt man solche Energie.)

D. R.

* **Nizza**, den 2. November. Als Kaiser Napoleon unlängst den russischen Majestäten hier seinen Besuch abstattete, empfing er Niemanden als die Mitglieder des allgemeinen Raths und des Stadtraths. Der Präfect stellte bei dieser Gelegenheit Herrn Abraham Colombo, welcher Mitglied des Stadtraths ist, dem Kaiser in seiner doppelten Eigenschaft, als Präsident des Handelsgerichts und als Präsident der jüdischen Gemeinde, vor. Der Kaiser unterhielt sich wohl eine Viertelstunde mit Herrn Colombo, fragte ihn nach dem Zustande des Handels unseres Departements, nach den Verhältnissen unserer Gemeinde und der Anzahl der zu Nizza wohnenden Israeliten. Darauf drückte der Kaiser Herrn Colombo die Hand, ernannte ihn zum Ritter der Ehrenlegion und decorirte ihn sofort eigenhändig. — Ueber diese Auszeichnung waren nicht nur die Israeliten, sondern auch die Nichtjuden im höchsten Grade erfreut, da Herr Colombo eine allgemein geachtete Persönlichkeit ist.

Zu den an unserem Friedhofe nothwendig gewordenen Verbesserungen haben Herr Camondo aus Constantinopel 500 Frs., Herr Sebag aus London 100 Frs. und Frau Baronin von Hirsch aus München 150 Frs. gespendet. Die Wohlthätigkeit und die den Todten schuldige Achtung ist bei den Israeliten aller Länder dieselbe.

* **London**, im November. Wie dem „Jew. Chr." mitgetheilt wird, war die Laubhütte des Barons Montefiore mit Früchten aus dem Garten des Kaisers von Marokko verziert.

Tunis, den 28. Oktober. Es ist wiederum ein Unglück zu berichten: Der muselmännische Fanatismus, welcher von den Localbehörden geduldet, ja ermuthigt wird, hat sich gegen unsere Brüder auf der Insel Gerby entfesselt. Ihr Unglück ist unermeßlich, und eine ganze Bevölkerung, welche alle Schrecken einer entsetzlichen Barbarei erduldet hat, ist nunmehr der Verzweiflung und dem traurigsten Mangel preisgegeben.

Die arabischen Stämme Akroa und Urzhuaima haben die reiche und bevölkerte Insel Gerby beraubt. Nachdem sie versucht hatten, die Märkte zu plündern, von wo sie der Widerstand der Muselmänner zurückgetrieben hat, haben sich diese Wilden auf die schwächsten, auf die jüdischen Stadttheile, gestürzt, haben Alles beraubt und vernichtet. Es geschah am 10. d. M., am Versöhnungstage. Die Synagogen wurden beraubt, entweiht, beschmutzt; die Thorarollen wurden zerrissen und verbrannt, die Männer wurden mit Füßen getreten und verwundet, die Frauen und Mädchen auf das Empörendste mißhandelt. Meine Feder sträubt sich, alle die grauenhaften Unmenschlichkeiten zu erzählen, deren Schrecken diese Unglücklichen haben erdulden müssen. Der Gouverneur der Insel weigerte sich den Unglücklichen Hilfe zu senden. Fünf Tage und fünf Nächte währte die Plünderung; sie hörte nicht eher auf, bis den Israeliten von Gerby ihr letztes Kleidungsstück geraubt war. Der französische Agent zu Gerby ist der Einzige, welcher den Unglücklichen eine Zufluchtstätte angeboten hat. Unser würdiger Consul, Herr von Beauval, hat ihm sofort seine Anerkennung hierüber ausgesprochen. Außerdem hat er uns autorisirt, zu Gunsten der Unglücklichen eine Collecte zu veranstalten, an deren Spitze er sich mit 300 Piastern stellte. Ich hatte Unordnungen vorausgesehen, aber ich hatte nicht geglaubt, daß sie in diesem Augenblicke eintreten würden, da die Regierung, gestützt auf einige kleine Siege, das Land für beruhigt erklärte,— zumal auf der Insel Gerby, welche häufig von englischen Schiffen besucht wird. Diese Thatsachen sind geeignet, jedes Vertrauen in die Zukunft abzuschneiden. Bei diesen traurigen Zuständen muß sich die brüderliche Gemeinschaft im großartigsten Maßstabe zeigen. Die „Alliance israélite" ist berufen, hiervon eine Probe zu geben, mehr noch durch das Gewicht ihrer Stimme als durch die Reichhaltigkeit ihrer Mittel. Man zittert bei dem Gedanken, daß im Jahre 1864 nur wenige Meilen von unsern Küsten, an den Pforten unserer Algerischen Colonie, solche Scenen des mittelalterlichen Vandalismus sich haben erneuern, solche entsetzliche Gewaltthaten haben vor sich gehen und unbestraft bleiben können. Man darf nicht länger dulden, daß die Söhne unseres Volkes der Willkühr mörderischer Horden preisgegeben seien. Es ist Zeit, daß in der ganzen Welt die Bibel, der Ursprung unserer Zivilisation, ebenso geachtet werde, wie das Evangelium und der Koran.

* **Bombay**, im October. Der berühmte Wohlthäter, Herr David Sassoon aus Poona hat wiederum ein Hospital gegründet, dessen Grundsteinlegung am 23. Sept. in Anwesenheit des Gouverneurs von Bombay und der vornehmsten, sowohl europäischen, als eingeborenen Bewohner von Poona stattfand. Seine Excellenz der Gouverneur, Sir Bartle Frere, hielt bei dieser Gelegenheit eine äußerst ehrende Anrede an den wohlthätigen Gründer. Der „Decan-Herald,“ eine in Bombay erscheinende Zeitschrift, widmet Herrn Sassoon, den sie einen philanthropischen Israeliten nennt, dessen kaiserliche Wohlthätigkeit und königliche Gastfreundschaft seinen Namen in Indien berühmt gemacht haben, einen leitenden Artikel. Wir setzen den Schluß desselben hierher:

„Es muß bemerkt werden, daß Herr Sassoon kein geborner Indier ist. Vor vielen Jahren kam er als Fremder hierher, und wenn wir bedenken, was er für sein zweites Vaterland gethan hat, so wird die Behauptung nicht übertrieben erscheinen, daß weder in alten, noch in neuern Zeiten eine gleiche Wohlthätigkeit existirt hat. In weniger als zwölf Jahren hat Herr Sassoon folgende großartige Summen für öffentliche Anstalten gespendet:

Zur Besserung jugendlicher Verbrecher	5,000	Pf. St.	(60,000 fl.)
Für öffentl. jüd. Schulen . . .	6,000	„ „	(72,000 „)
Zur Erhaltung derselben, jährlich	600	„ „	(7,200 „)
Zur Erbauung der Synagoge in Byculla	12,000	„ „	(144,000 „)
Zur Erhaltung derselben, jährlich	500	„ „	(6,000 „)
Zum Ankauf jüd. Begräbnißplätze in Indien und China . . .	2,850	„ „	(34,200 „)
Zur Bauung der Synagoge in Poona	10,000	„ „	(120,000 „)
Zur Unterstützung auswärtiger Landsleute, namentlich in Palästina	4,000	„ „	(48,000 „)
Zu zahlreichen Acten von Wohlthätigkeiten, welche wir nicht einzeln aufzählen können .	50,000	„ „	(600,000 „)
Für das neugegründete Hospital in Poona	15,000	„ „	(180,000 „)

Thatsachen und Zahlen, wie die voranstehenden, erheischen unsere volle Anerkennung. Es ist jedoch weniger die Größe der gespendeten Summen, als die Gegenstände, zu denen sie gespendet wurden, welche unsere Bewunderung erregen. Herr Sassoon hat bereits das siebenzigste Jahr überschritten, und wenn Sir Bartle Frere wünscht, daß dem edlen Wohlthäter auch geziemende irdische Ehre erwiesen werde, so wäre es wünschenswerth, daß das bald geschehe. Wir glauben, es gibt gar keine Auszeichnung, die genügend wäre für einen Mann, der sich den Weg gebahnt hat zu Reichthum und hervorragender Stellung, einzig durch sein Genie, seine Geschicklichkeit und seine Rechtlichkeit.

Wir gleichen den Soldaten auf dem Schlachtfelde. Die Auszeichnung ermuthigt uns zu hohen Thaten, und treibt uns an, zu gewinnen und zu tragen die Krone des Lebens. Solch' hochbegabte Männer, wie Herr Sassoon, erinnern uns an die Führer Israels, welche ihre Namen berühmt gemacht haben durch die ganze Welt, Männer, welche hervorrufen konnten die Strafe des Allmächtigen gegen die Uebelthäter, oder auf deren Geheiß der Zorn sich verzog, wie das Sonnenlicht die Dunkelheit zerstreut! Mögen wir stets daran denken, daß wir den wesentlichen Theil unserer Civilisation dem Patriarchen von Palästina verdanken, die Helden Israels bleiben die Helden der Welt bis an das Ende der Zeiten. Wo lebt ein Volk, daß mehr und Größeres für die Nachwelt gewirkt hätte, als Israel, das noch heute Männer von solchem Geist und von solchem Edelmuth wie Mr. Sassoon erzeugt?“ —

Das ist ein wahrhafter Kiddusch Haschem, eine Heiligung des göttlichen Namens, wenn durch die Handlungsweise eines Juden nichtjüdische Zeitschriften zu solchen Betrachtungen veranlaßt werden.

Notizen.

* Aus **Chicago** berichten die „Arch. isr.“ von der Gründung einer Reformgemeinde, die nur in deutscher Sprache betet, aus dem Gebetbuche Alles gestrichen hat, was sich auf den Messias, die Auferstehung der Todten und die Wiederherstellung des Opferdienstes bezieht; ferner seien die besondern Vorschriften in Bezug auf die Cohanim beseitigt und die Thephilin abgeschafft; beide Geschlechter beten in einem Raume, die Männer mit entblößtem Haupte. Zu diesem Allem kömmt noch ein verhängnißvolles et cetera, das sich vielleicht auf die Abschaffung der Sabbate und Festtage, der Speisegesetze, der Beschneidung, der Ehe- und Sittlichkeitsgesetze und wer weiß, auf was Alles noch bezieht. —

* **Auszeichnung eines Oesterreichers in Amerika.** Die Mitglieder des 17. Illinois-Bürger-Zuavenkorps überreichten, wie man uns aus Chicago vom 5. Oktober schreibt, ihrem Capitän Hrn. A. Goldsmith einen prachtvollen Ehrendegen. Die „Illinois-Staatszeitung“ berichtet ausführlich über die Feierlichkeit, von welcher die Ueberreichung begleitet war. Capitän Goldsmith (eigentlich Goldschmidt) ist ein geborener Prager, der vor mehreren Jahren nach der neuen Welt auswanderte, dort längere Zeit im Unionsheere mit großer Auszeichnung gedient und namentlich sich um die Organisation des obenerwähnten Elite-Corps hochverdient gemacht hat.

* Der Papst hat in einem Rundschreiben, die polnische Revolution betreffend, gesagt: „die russische Regierung habe Kinder ihren katholischen Eltern abgenommen und unter dem Vorwande des Schutzes in weit entfernte Gegenden gebracht, um dem Glauben ihrer Väter entrissen und mit Gewalt ins Schisma geworfen zu werden.“ Das Frankfurter Journal setzt hinzu: Diese Stelle bildet eine köstliche Parallele zu der Antwort, welche der Papst kürzlich Herrn von Sartiges auf die Aufforderung zur Freilassung des jungen Coen gab: Coen ist ganz frei; er wird nur den schlechten Beispielen und den verderblichen Rathschlägen seiner Eltern vorenthalten.“ Die Kinder, welche in Polen den römisch-katholischen Eltern weggenommen werden, um der griechisch-katholischen Kirche einverleibt zu werden, erfreuen sich ganz derselben „Freiheit“ wie Coen und Mortara. Die Moral von der Geschichte aber ist: Was du nicht willst, daß Dir geschieht, das thu' auch einem Anderen nicht.

Chronik für Wissenschaft, Kunst und Literatur.

Von dem als Mann der Wissenschaft wie als Kanzelredner hochgefeierten Professor Dr. S. J. Kaempf wird in Kürze ein größeres Werk erscheinen, das in der dem Verfasser eigenen Weise strenge Wissenschaftlichkeit mit poetischem Schwunge vereinen wird. Ueber den Titel desselben ist von Seite des Verfassers bis jetzt nichts Definitives bestimmt worden. Wir werden jedoch in einer der nächsten Nummern Proben aus demselben bringen, die uns der Herr Verfasser freundlichst zugesagt hat.

Im Verlage der rührigen Verlagsbuchhandlung von Gottlieb Schmelkes erschien eben die zweite Auflage des „Aharonsstab“ von Rabbiner Dr. Ehrentheil, dessen vorzügliche Begabung sich auch hier auf das glänzendste bewährt, und das größte Interesse der Kritik wie des Publikums verdient.

Leider gebricht es uns an Raum, auf die einzelnen Vorzüge des verbesserten reichhaltig vermehrten Buches hinzuweisen und können wir nur, der vielen Lichtseiten desselben eingedenk, es allen Lehrern wie Predigern auf das wärmste empfehlen; wir kommen auf das interessante Buch das auch für eine entsprechende Lectüre für Haus und Familie sich eignet, demnächst zurück.

* Unsere Leser erinnern sich noch einer Notiz von dem Erscheinen eines Journals Bikore Haitim. Wir ließen die bizarre Erscheinung eines Witzblattes in hebr. Sprache ohne jede Bemerkung, doch können wir heute, wo wir dem humoristisch sein wollenden Journale eine unverdiente Beachtung und Aufmerksamkeit zuwendeten, nicht umhin, Herrn Rabbiner Dr. Fischer den wohlgemeinten Rath zu geben, die Sprache, in der die heiligsten Schriften unserer Religion, unsere Gebete und kurz all das, woran das gläubige Gemüth mit jener sprichwörtlich gewordenen Pietät hängt, welche die Bekenner des Judenthums so sehr vor Andersgläubigen auszeichnet, nicht zu den Bocksprüngen seines gewöhnlichen Geistes herabzuwürdigen, der mit wenig Witz und viel Behagen ohne jede Rücksicht, Dinge in den Kreis seiner Betrachtungen zieht, die selbst großen Philosophen ein unenthüllbares Räthsel geblieben.

Wem muß es nicht auffallen, wenn Herr Dr. Fischer im grobkörnigen Stile des Kikeriki die Lachmuskeln seines Publikums mit blöden Witzen über den Glauben kitzeln will — wenn er mit lächerlicher Imitation oder saphirischer Manier eine Kritik über unsere Zustände übt, die, wenn sie nicht so verteufelt naiv wäre, uns ärgern könnte? — Muß es nicht unangenehm wirken — wenn man sieht, wie Herr Dr. Fischer oder seine geistesebenbürtigen Herren Mitarbeiter ringen und ringen um einen Witz zu erhaschen und zu erjagen, der dann so kläglich ausfällt, daß wir seiner Schrift gram sein könnten — wenn wir ihn nicht bedauern würden?

Nicht der gedrechselte Einfall, sollte Herr Fischer bedenken, nicht die gekünstelte Betrachtung, nicht das Untereinanderwerfen von Stoffen und Beziehungen, die aus allen Weltgegenden hergeholt werden, nicht kränkelnder Humor, nicht Stimmungen des Ueberreizes vermögen der Kritik unserer Zustände Werth zu verleihen — sondern eine g e s u n d e Auffassung unseres reichen, in stetem Wechsel der Formen begriffenen Lebens. —

* Abermals hat sich Jemand und zwar dießmal ein Dr. Dickson in Amerika die Mühe genommen die Worte und Buchstaben der Bibel zu zählen. Er zählte daran drei Jahre lang, täglich acht Stunden und brachte heraus, daß die Bibel **31173** Verse, **773692** Worte und **3566480** Buchstaben enthalte.

Der Name Jehova findet sich darin **6855**mal, das Bindewort u n d **45227**mal vor. Die Mitte der Bibel bildet der **117.** Psalm. — Das heißt doch seine Zeit gut angewendet.

*Der von Dr. J. Rosenauer erfundene Apparat „Hemerarion" findet immer mehr Anklang in wissenschaftlichen Kreisen. — Der Erfinder ist mehrfach aufgefordert worden, über den Apparat einen Vortrag zu halten, und wird auch im nächster Frist in einem größeren Saale einer hiesigen öffentlichen Lehranstalt diesen Ansinnen entsprechen. — Bedenkt man, daß durch diese Vorrichtung in der That die Lehrsätze der mathematischen Geographie in einer Weise veranschaulicht werden, wie bisher kaum noch der Fall gewesen, so begreift man die allgemein dieser Erfindung zugewendete Theilnahme. Auf was wird die Aufmerksamkeit eines Kindes früher hingelenkt als auf Sonne und Mond, den Wechsel der Tages- und Jahreszeiten? Um so gerechtere Verwunderung erregt es daher, wenn die Jugend in der Schule über alles Mögliche aufgeklärt und belehrt wird, nur nicht über diese wichtigsten aller Naturerscheinungen. — Man hat dem Apparat den Vorwurf gemacht, daß er zu komplicirt sei! — Allerdings, ein Lehrmittel, das sich die Aufgabe gestellt, jeden Lehrsatz zu veranschaulichen, konnte nicht so einfach sein. — Für Lehrer, die an dem Schlendrian hängen, und auch das kleinste Studium scheuen, ist freilich das Instrument nicht erdacht worden. Übrigens hat der Erfinder das Möglichste gethan, um die Sache zu verdeutlichen und so klar und faßlich als möglich zu machen. — Es ist eine besondere Broschure zu dem Apparate erschienen; der Stoff wurde derart in Lektionen eingetheilt, daß dem Lehrer nur die kleine Aufgabe zufällt, jedesmal vor Beginn seines Vortrages wenige Zeilen zu durchlesen, um vollkommen befähigt zu sein, den Apparat zu handhaben.

(Sprechhalle.)

Herr Redakteur! Aus dem fernen Ungarn sendet Ihnen ein aufrichtiger Theilnehmer, und zwar ein Lehrer der hebr. Sprache seine frömmsten Wünsche zu Ihrem Unternehmen. Wir halten es für unsere Pflicht, diesem neuen Unternehmen beizutreten, wenn wir auch nicht aufgefordert worden, denn dieses Blatt hat zum zweiten Losungswort „Schule" sich gewählt und einem solchen Vorhaben ist es Pflicht, unsere Muße und Zeit zu widmen.

Die isr. Journalistik der Gegenwart, obzwar sie dem heilsamsten Institute der Schule ein bescheidenes Plätzchen anweist, hat aber den Mangel, daß hierdurch ein Blatt zu gelehrt erscheint, wodurch der Laie sich nicht angezogen fühlt, weßhalb sie ihre Aufmerksamkeit von der Schule meist ablenkt. Die Parole dieses Blattes zog uns aber so mächtig an, daß wir demselben unsere Arbeit zuzuwenden für unsere Lebensaufgabe halten. Eine Cardinalfrage der isr. Schule bildet wohl der hebr. Unterricht. Ueber dieses Thema nun wollen wir unsere Ansichten auseinandersetzen. Unser Grundsatz lautet: „Wer die Schule isolirt, ist ihr Feind," demnach erscheinen uns Fachblätter nicht praktisch.

Vor Allem also ein Wort über den Bibelunterrricht.

Wenn das Kind bis zu einem gewissen Grade den Inhalt der h. Sprache kennt, ist es rathsam, dasselbe mit dem Inhalt der heiligen Schrift bekannt zu machen. Der Inhalt ist für die Jugend wichtiger als die Form, daher muß der Unterricht in der Volksschule der Zweck haben, das Verständniß der Bibel zu erleichtern. Alles, was nicht unmittelbar nützt, ist zwecklos und Zeit vergeudend. Die Grammatik ist daher bloßes Mittel, nicht Zweck. Diese Devise war dem Judenthume stets heilig: „Aller Weisheit Anfang ist Gottesfurcht."

Schon die lallenden Kindlein lernten frühzeitig im älterlichen Hause die Sprache, von der unsere Weisen sagen: „Sobald das Kind zu sprechen beginnt, ist die Pflicht der Aeltern, ihm die Lehre beizubringen. Die Thora befahl uns Gott zu halten durch Moses! Dieß sei der Anfang der Gespräche, die die Aeltern zu beginnen haben, und zwar soll, so lange das Kindlein noch zart ist, der hebräische Bibelunterricht vorgenommen werden."

Die Talmud-Gelehrten, die sich im Talmud speciell darüber äußern, stimmen darin vollkommen überein, daß der Grundsatz „docendo discimus" beim Bibelunterricht nicht zweckmäßig ist, ילמדון לעצמם hernach ילמדון לאחרים. Ferner heißt es: „Wenn dich der Schüler etwas fragt, sollst du nicht selbst zweifeln, sondern mit Entschiedenheit sollst du die Erklärung vorbringen!"

C. Pollak
Religionslehrer in Karsfaln.

Correspondenz der Redaktion.

Herrn M K. in G. bei Königinhof. Sie meinen, wir hätten Ihnen die Nummern unseres „Abendland" quasi aufgedrängt. — Heißt das „aufdrängen," wenn man einer als achtbar bekannten Adresse eine Zeitung zugehen läßt und d r e i m a l die Bitte wiederholt, falls man nicht zu abonniren wünscht das Blatt zurückzuweisen? — Dies brauchte Ihnen keinen Pfennig Auslagen zu verursachen, sondern ein einfaches Wort an den Briefträger: „Ich nehme nicht an" hätte genügt. — S o v i e l Rücksicht sind wir denn doch berechtigt von unseren Glaubensgenossen gegen ein Journal zu erwarten, das sich die Vertretung jüd. Interessen zur Aufgabe gestellt, um so mehr, als jedes neue journalistische Unternehmen solche Wege einzuschlagen in die unausweichliche Nothwendigkeit sich versetzt sieht. Nicht nach strengem Recht, sondern auch nach Billigkeit müssen wir im Leben unsere Nebenmenschen behandeln. — Und gibt es eine billigere Bitte als die: Weisen Sie das Blatt gefälligst zurück, wenn Sie nicht zu abonniren wünschen, — und sparen Sie nicht vier Worte, wenn Sie hiedurch ein jedenfalls gemeinnütziges Unternehmen vor Schaden bewahren können? Daß wir nicht auf die Zuschickung des Abonnementsbetrages dringen, bevor wir das Blatt zusenden, ist gewiß nur ein Beweis unseres Vertrauens. Es freut uns übrigens aussprechen zu können, daß Sie bisher der erste und einzige sind, der diesen Vorwurf gegen uns erhebt.

Eigenthümer, verantw. Redakteur u. Herausgeber: Dr. J. Rosenauer. — Druck v. S. Freund's Witwe u. Comp. in Prag.